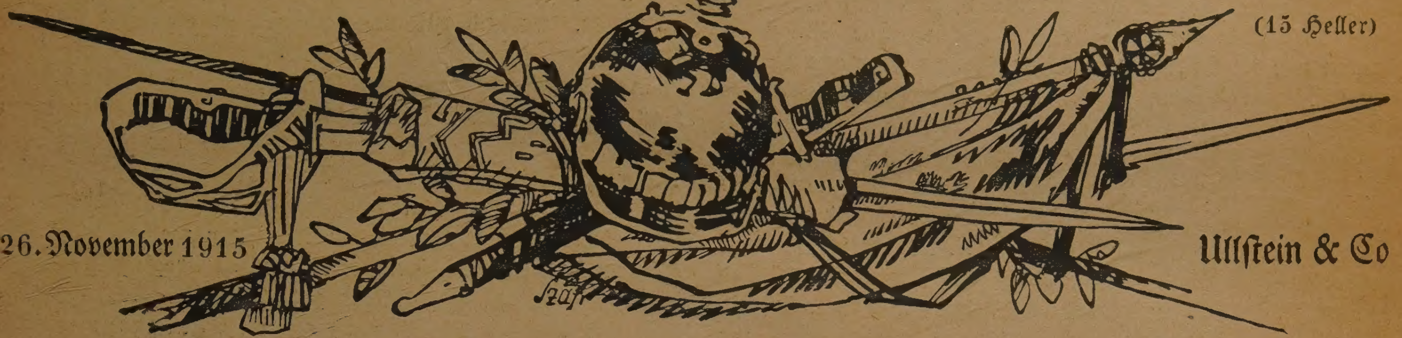
Kriegs-Echo

Nr. 68 Wochen-Chronik 10 Pf.
(15 Heller)



26. November 1915 Ullstein & Co

Die letzte Viertelstunde

Zwei Dinge ermöglichen es unseren Gegnern, den Tag des Gerichts hinauszuschieben: die Unterbindung jeder Kritik, jeder Erörterung, jeder Aeußerung von Friedenswünschen, „die Schreckensherrschaft des Schweigens“, wie sie jüngst ein genauer Kenner der französischen Verhältnisse in der „Neuen Züricher Zeitung“ schilderte. Und dann: eine merkwürdige Bereitschaft weiter Volkskreise, sich durch immer neue Verheißungen vertrösten zu lassen, weil man die Wahrheit einfach nicht mehr vertragen kann, nach so viel Monaten der Opfer und des Leidens. Der nationale Geist, der sich in allen kriegführenden Ländern, auch in Rußland, gezeigt hat, sträubt sich verzweifelt gegen die Erkenntnis der endgültigen Niederlage. Und sie verstehen es meisterhaft, die großen Schuldigen, das rechte Wort zu finden, das immer neue Galgenfrist gibt. Das Spiel ist nicht einmal sehr fein gesponnen. Aber der Krieg hat so vielen Urteilsstärke und Gedächtnis-

Aus dem Gebirgskrieg im Trentino
Italienischer schwerer Mörser wird in Stellung gebracht

Nach englischer Darstellung

kraft getrübt, daß alte Kindermärchen immer neu als tiefe Wahrheiten und Erkenntnisse durch die Lande laufen.

Auch nach dem schweren Schlag, den unser siegreicher Durchbruch nach dem Orient dem Wunderglauben unserer Gegner versetzt hat, sucht und findet man neue Verheißungen. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß immer noch das belgische Land, Nordfrankreichs fruchtbare Erde, Litauens weite Wälder, Kurlands Aecker, ganz Polen und Teile Wolhyniens als militärisches und wirtschaftliches Vorland die mitteleuropäische Festung stützen und schützen, deren Widerstandskraft sechzehn Monate des Krieges nicht vermindert, sondern nach jeder Richtung gestärkt haben. Die Linien im Westen wie im Osten bauen sich mehr und mehr aus zu unübersteiglichen Wällen, jedem Angriff, jeder Belagerung gewachsen, immer tiefer in den felsigen Grund der Erde steigend, jeder Verstärkung der feindlichen Waffen sich anpassend, als Ganzes: das Landesverteidigungssystem der Zukunft, das für dauernden Frieden mehr zu leisten verspricht als Vereinbarungen, Reden und Broschüren . . . Das ist die Lage, in der Deutschland die weitere Initiative seinen französischen und russischen Nachbarn überlassen kann, während es sich anschickt, über Länder und Meere hinweg auszugreifen, um England zu fassen, das bisher Unnahbare, Unverwundbare, über den Wassern Schwebende . . .

Es mag sein, daß es in Rußland und Frankreich Leute gibt, die jetzt bedauern, daß sie sich im September 1914 bewegen ließen, England das Versprechen des gemeinsamen Friedensschlusses zu geben. Wohl hat gerade das edle Albion erst neuerdings wieder durch sein Verhalten gegen Serbien ein wahrhaft erhebendes Beispiel gegeben, wie leicht es für große Geister ist, sich über solche Bindungen moralischer Art hinwegzusetzen. Aber Frankreich und Rußland sind schon so ausgepumpt an Mitteln und Menschen, daß es für sie sehr schwer ist, sich von der englischen Sache zu lösen. Mit schöner Brutalität hat das Winston Churchill ausgesprochen in der Rede, mit der er von seinem Ministeramt bis auf weiteres Abschied nahm, um sich für größere Dinge aufzusparen. Wir bilden, so sagte er, die Reserve der Verbündeten, dank der Aufopferung des französischen und russischen Volkes, die bisher die schwersten Verluste erlitten haben. Das also ist der Trost für Frankreich und Rußland: daß ihr treuer Freund sich bis jetzt gesund und munter erhalten hat, möglichst fern vom Schuß und darauf bedacht, auf eigene Rechnung Geschäfte zu machen, damit er, wenn dereinst am Ende der Dinge alles am Boden liegt, in funkelnagelneuem Dreß, wohl ausgeschlafen und frisch rasiert, den „gemeinsamen Endsieg" herbeiführen kann. So lange noch auszuhalten, beschwören die offiziösen Blätter des Dreiverbandes ihre erschöpften Völker. Denn „die letzte Viertelstunde" entscheide, die Viertelstunde, die man, wenn auch mit Not und Kummer und Leiden ohne Zahl länger ausharre als der Gegner . . .

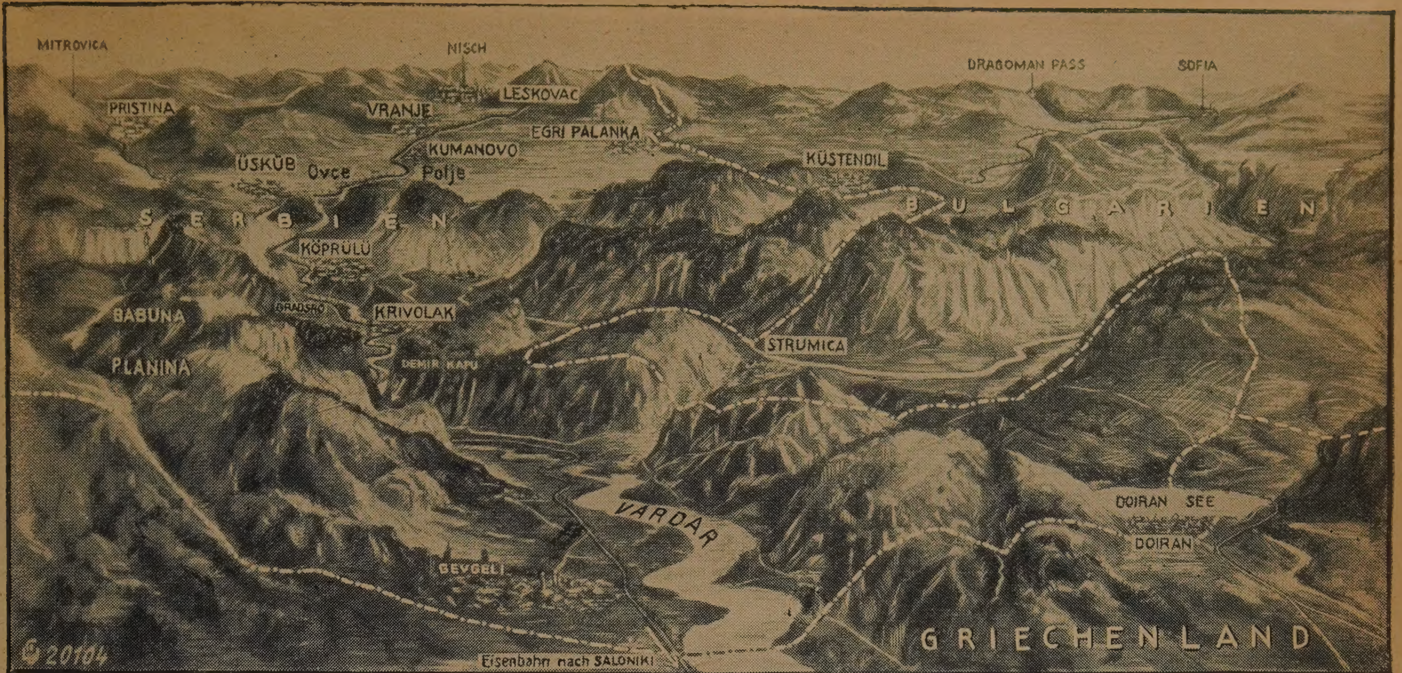
Wir haben keinen Grund, vor dem Götzenbild unserer Gegner zu erzittern. Wir wissen zu genau, daß England keineswegs der starke Held ist, von dem die Märchenerzähler den gläubigen französischen Kindern berichten. Das war einmal. England hat sich zwar nach Kräften geschont, aber seine Staatsmaschine, seine Kriegsrüstung, sein Generalstab, seine Diplomatie, seine Industrie, seine Finanzwirtschaft haben die große Probe dieses Krieges bisher sehr schlecht bestanden. Es sind auf allen Gebieten die krassesten Schäden hervorgetreten, die auszugleichen nicht gelingen will. Man braucht nur zu beobachten, welcher Mangel an Vertrauen immer wieder zum Durchbruch kommt, bei den alten Staatsmännern des Oberhauses wie in der Presse des Massenpublikums. Und auch die liebenswürdigen Auseinandersetzungen zwischen zurückgetretenen, zurücktretenden und noch nicht zurückgetretenen Ministern machen nicht den Eindruck, als ob die hohen Herren vom Weltregiment mit der Unfehlbarkeit von Halbgöttern zum Ziele steuerten. Hat ja doch Sir Edward Carson ganz offen im Unterhaus erzählt, daß vor seinem Rücktritt das Ministerium zu dem Beschluß gekommen sei, es sei zu spät, um Serbien zu helfen; als dann Millerand und schließlich Joffre nach England gekommen seien, habe sich die Regierung umstimmen lassen; was vorher zu spät war, sei auf einmal drei Wochen später noch früh genug gewesen. Um die Einführung der Wehrpflicht wird leidenschaftlich gestritten. Der konservative Minister Bonar Law ging deshalb so weit, zu erklären, es sei ein großer Irrtum, zu glauben, daß England seine Finanzen einrichten könne, um den Krieg unbegrenzt fortzusetzen; man müsse vielmehr eine schnelle Entscheidung zu erzielen suchen. Die beste Finanzpolitik sei, eine möglichst große Armee aufzustellen, um den Krieg schnellstens zu beenden; je eher der Krieg zu Ende sei, desto besser für die Finanzen und alles übrige ... So sprach der einflußreiche Minister, um der Wehrpflicht den Weg zu bereiten, nachdem er bereits einige Tage zuvor offen zugegeben hatte, die neutralen Länder seien von der Niederlage Englands überzeugt.

Das sieht nicht so aus, als sei England in der Lage, mit der ausgeruhten Gemütlichkeit des sicheren Siegers auf Deutschlands „Erschöpfung" zu warten. Man hat vielmehr den Eindruck, als seien die Sportleute über dem Kanal dabei, ihren trägen Gaul recht scharf anzufassen, mit Peitsche und Sporen, um ihn über die Hürden und Gräben zu bringen. Fragt sich nur, ob das Rennen nicht früher zu Ende ist als das englische Training.

Die Balkan-Entscheidungen

Im englischen Oberhause stellte Lord Ribblesdale am 18. November die Frage an die Regierung, ob tatsächliche Fortschritte in den militärischen Operationen und politischen Plänen im Osten zu verzeichnen seien. Vor allem wünsche er zu wissen, ob es zutreffe, daß Sir Charles Munro geraten habe, sich von den Dardanellen zurückzuziehen. Minister Lord Lansdowne verweigerte eine Antwort, da der Zustand in Serbien sich täglich ändere und die Lage in Griechenland sehr rätselhaft und, man könne sagen, beunruhigend sei. Dasselbe treffe auch bei Gallipoli und Aegypten zu, und es sei unmöglich, diese Frage abgesondert von den übrigen Kriegsschauplätzen zu besprechen. Der Bericht Sir Charles Munros sei nicht ausreichend, um die Regierung in den Stand zu setzen, über diese große politische Frage zu einem Beschluß zu kommen. Aus diesem Grunde sei Kitchener ersucht worden, dem Mittelländischen Meer einen Besuch abzustatten. Zu gleicher Zeit deutete Minister Bonar Law im Unterhaus an, daß man das Dardanellen-Unternehmen so bald als möglich aufgeben will.

Gegen Griechenland wurde die Politik der Drohung und Erpressung fortgesetzt. Die „Beschützer der schwachen Staaten" drohen mit den englischen Schiffsgeschützen, unter deren Mündungen alle wichtigen Städte Griechenlands liegen, wenn sich dieses neutrale Land einfallen lasse, sich wirklich neutral zu verhalten. Der Druck, zu dessen phrasenhafter Bemäntelung der französische Minister Denys Cochin nach Athen entsandt wurde, wuchs von Tag zu Tag, je mehr die bulgarische Ueberlegenheit und



Das Kampfgebiet am Vardar

Angriffskraft in Südmazedonien sich geltend machte. Denn der griechische Finanzminister **Dragumis** hatte offen darauf hingewiesen, daß Griechenland nicht umhin könne, serbische und andere Truppen, die von den Bulgaren auf griechisches Gebiet gedrängt werden, zu entwaffnen. Ebenso erklärte auch der Minister des Aeußeren am 17. November, Griechenland werde in Wahrung seiner Neutralität die übertretenden serbischen Truppen sofort entwaffnen und bis zur Beendigung des Krieges in einem Konzentrationslager unterbringen. Denn Griechenland müsse vermeiden, daß der Krieg auf sein Gebiet herübergetragen werde. Die Gesandten der Ententemächte waren, wie man aus Athen berichtet, von dieser entschiedenen Erklärung des griechischen Kabinetts „denkbar unangenehm berührt."

Zu gleicher Zeit ging die **Verdrängung der Serben** aus ihren Stammgebieten mit unwiderstehlicher Gewalt weiter. Es sind auch hier harte Aufgaben, vor die deutsche, österreichisch-ungarische und bulgarische Truppen gestellt sind. Denn der Winter läßt sich von Tag zu Tag strenger an. Die Kolonnen, die im Gebirge vorstoßen, müssen sich durch die hohe Schneedecke mühsam Wege schaufeln, die stets aufs neue verweht werden. Schneestürme, heftige Winde und beißende Kälte erhöhen die Schwierigkeiten des Vormarsches. In den Tälern sind manche der Hochwasser führenden Flüsse über die Ufer getreten. Aber auch wo das nicht der Fall ist, stellen sich der Ueberquerung der vielen reißenden Wasser überall Hindernisse entgegen. Die meisten Brücken waren von den Serben auf dem Rückzug zerstört worden. Wohl arbeiten die technischen Truppen mit voller Hingabe, aber die Arbeit, die sie unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen zu bewältigen haben, wächst ins Riesenhafte. Die auf der Talsohle den Flüssen folgenden Wege sind gänzlich grundlos. Der Vormarsch geht größtenteils mit Gebirgsausrüstung vor sich. Aber selbst mit dieser hält es schwer, vorwärts zu kommen. Um so größere Anerkennung gebührt den Truppen, die jeden Tag den sich zäh verteidigenden Serben neuen Boden abgewannen.

Besonders heftigen Widerstand leisteten die Serben nach dem Fall von Nisch am linken Ufer der Morava, die hier fast 200 Meter breit ist. Durch heftige Gegenstöße suchten sie unter den Augen ihres greisen Königs den Uebergang der Bulgaren zu verhindern. Es half alles nichts. Der Fluß wurde überschritten, und bereits am 13. November der wichtige Kreuzungspunkt **Prokuplje** gleichzeitig mit Kolonnen der Armee Gallwitz erreicht. Am 17. war auch **Kursumlija** in unserem Besitz. Der weitere Vormarsch richtete sich gegen **Pristina**, dem sich gleichzeitig von Süden her, aus der Richtung Gilani, bulgarische Kolonnen näherten. Besonders bemerkenswert ist eine bulgarische Meldung, die eine weit vorgeschrittene Zersetzung des serbischen Heeres beweist. Danach hat das erste serbische Landwehr-Regiment gemeutert und seinen Befehlshaber, den Obersten Pribitschewitsch getötet, einen der hauptsächlichsten Anstifter der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand. Das Regiment hat sich in die umliegenden Dörfer zerstreut.

Eigenartig wirkt eine Erklärung der **serbischen Gesandtschaft** in Rom vom 8. November, die sich gegen die Nachrichten über die Teilnahme der serbischen Zivilbevölkerung an den Kämpfen wendet und hinzufügt: „Diese Nachrichten entspringen der zynischen und heuchlerischen Absicht, die Metzeleien und Grausamkeiten, die die **wilden Horden Zentraleuropas** in Serbien veranstalten, zu rechtfertigen. Diese Horden besudelten ihren Namen, ihre soldatische Ehre im Blute der unschuldigen Bevölkerung dadurch, daß sie wehrlose Frauen, Greise und Kinder in feiger Weise hinmordeten."

Zu dieser ganz im Stil der französischen, russischen, englischen und belgischen „Proteste im Namen der Zivilisation" gehaltenen Note bemerkt die **Norddeutsche Allgemeine Zeitung**: „Es war zu erwarten, daß nun auch bei den serbischen Beschützern von Recht, Freiheit und Gesittung die obligate Entrüstung der Ententeseele sich in solchen blutrünstigen Proklamationen Luft machen würde. Fast noch besser als den Russen steht dem Volke der Karageorgewitsch dieser Kulturkampf gegen die „wilden Horden Europas" an."

Das Vorgehen des serbischen Gesandten in Rom wirkt um so lächerlicher, als zwischen dem siegreichen Heer und den Landbewohnern sich ein recht gutes Verhältnis eingestellt hat, sobald erst einmal die Bevölkerung erkannt hatte, daß unsere Soldaten die peinlichste Schonung von Leben und Eigentum üben. So wird der „Vossischen Zeitung" aus dem **Hauptquartier der Armee Gallwitz** geschrieben: „Wir hatten uns auf schwere Kämpfe gefaßt gemacht. Wir glaubten, daß der Serbe jeden Quadratmeter seines mit heißer nationaler Glut umfaßten Heimatbodens aufs äußerste verteidigen werde, wir glaubten an eine Mitbeteiligung der gesamten Bevölkerung an dem nationalen Existenzkampf und sehen nun die rasche innere Zermürbung der Armee, den **wohlgesinnten Empfang** durch die Bevölkerung..."

Universität Warschau

Am 14. November erfolgte die Eröffnung der polnischen Universität und der Technischen Hochschule in Warschau, der in nächster Zeit eine neue Handelshochschule und eine neue Kunsthochschule folgen. Das Organ des deutschen Reichskanzlers begleitet den bedeutsamen Vorgang mit folgenden Bemerkungen:

Mitten im Kriegsgetümmel verwirklicht die deutsche Regierung den alten Wunsch Kongreßpolens nach einer Universität, in der in polnischer Sprache gelehrt wird. Unter russischer Herrschaft bestand in Warschau eine sich Universität nennende Anstalt nach russischem Muster mit uniformierten Studenten, die nach Gutdünken der Behörden, unter Beschränkung der Konfessionen, unter Bevorzugung des griechisch-katholischen Elements im katholischen Lande ausgewählt wurden. Von Freiheit der Wissenschaft war auf dieser Anstalt keine Rede. Professoren polnischer Nationalität kamen nur vereinzelt vor. Echt russische Leute besetzten die Lehrstühle. Die Vortragssprache war Russisch. Die sogenannten Studenten waren streng kontrolliert, sie durften untereinander nur Russisch sprechen. In ihren Wohnungen waren sie ständig Haussuchungen unterworfen. Der geringste Verdacht, politisch mißliebig zu sein, brachte die Verbannung nach Sibirien oder Haft in der Zitadelle von Warschau mit sich. Die neue Universität hat die polnische Lehrsprache. Sie erfreut sich der Hochschulfreiheit nach deutschem Muster. Ihre Lehrer sind Koryphäen der polnischen Wissenschaft. Für die Hörer gibt es keine Aufnahmebeschränkungen nach Glauben und Abstammung. Die Eröffnung dieser Universität mitten im Kriege ist eine Kulturtat, der unsere Feinde nichts an die Seite zu stellen haben.

Aus der Ansprache, die der neue Rektor Dr. med. Joseph v. Brudzinski an den Generalgouverneur v. Beseler richtete, seien folgende Sätze angeführt:

„Unser Volk, dem die Frage der Bildung überhaupt und der höheren Bildung im besonderen stets am Herzen lag, wird diese Tat gebührend zu würdigen wissen, indem es den beiden Hochschulen die sorgfältigste Pflege angedeihen lassen wird, und die Universität wird denjenigen in dankbarem Angedenken bewahren, der ihr Satzungen verliehen hat, wie sie die westeuropäischen Universitäten haben, mit einem akademischen Senat an der Spitze, mit autonomer Organisation der Fakultäten und vor allem mit der polnischen Sprache als Unterrichts- und Amtssprache. Die Warschauer Universität ist sich der Tatsache bewußt, daß sie ihre Wiedereröffnung Eurer Exzellenz verdankt. Als Sohn eines großen Rechtslehrers haben Eure Exzellenz erkannt, daß das Lernen allein der Jugend die richtigen Wege für das Leben weist. Diese neue Pflanzstätte der Wissenschaft, in welcher viele Generationen zu tüchtigen Männern und brauchbaren Bürgern erzogen werden mögen, bringt Eurer Exzellenz den Ausdruck bleibenden Dankes dar. Nun haben wir also die so heiß ersehnte polnische Universität — aus den Fluten des furchtbaren Sturmes tauchte sie hervor; unsere schwachen Arme mögen sie so steuern, daß sie in hellere Tage hinüberkomme, um dann all ihre Söhne mütterlich zu umfassen, alle diejenigen, die bisher in der Welt verstreut der Wissenschaft auf fremder Erde dienten, sehnlich die Stunde erwartend, in der sie ihre Kräfte der Pflege der vaterländischen Wissenschaft widmen können.“

Der Zar, der sogenannte Oberbefehlshaber, hat mit seinem Sohn die Front im Norden aufgesucht. Am 11. November weilte er in Riga, wo er von dem ehemals bulgarischen General Radko Dimitrieff, dem „zweiten Sieger“ in Galizien, empfangen wurde. Dimitrieff ist wieder zu hohen Ehren gekommen, er wird als „Oberbefehlshaber des befestigten Gebiets von Riga“ bezeichnet. Im Anschluß an diesen Besuch fuhr der Zar nach Dünaburg. Er hat bis jetzt mehrfach das Pech gehabt, als Unglücksrabe an Plätzen zu erscheinen, die bald darauf vom Schicksal ereilt wurden. Wir nehmen auch diesen Zarenbesuch als gutes Vorzeichen.

Eine bedeutsame Entscheidung wurde nach mehr als vierwöchigen Kämpfen in dem Sumpfgebiet südlich des Pripet erzielt. Hier hatte General Iwanow mit stärkstem Nachdruck immer wieder die Durchbrechung der deutsch-österreichisch-ungarischen Front angestrebt. Die Kämpfe am Styr, beiderseits der Bahn Kowel—Sarny—Kiew, in denen sich neben Ostpreußen österreichische Landwehr und polnische Legionäre höchst standhaft schlugen, brachten manchen schweren und ernsten Tag. Vorübergehend erzielten die brutalen Massenstöße der Russen Erfolge, deren Ausbau für die Gesamtlage bedenkliche Folgen hätte haben können, zumal ihnen gute Landstraßen und leistungsfähige Eisenbahnverbindungen mit Kiew und Rowno die Heranführung von gewaltigen Verstärkungen, ungeheuren Munitionsmassen und Proviant erleichterten, während unsere braven Truppen tagelang sich mit trockenem Brot behelfen mußten. Das waren bittere, schwere, entsagungsreiche Wochen in einem kulturlosen Land voll trügender Sümpfe und ewiger Nebel. Aber es hat den Russen alles nichts geholfen. Noch am 10. November glaubten sie, es zwingen zu können. Sie setzten wieder und wieder mit aller Macht zum Durchbruch an, aber die Verteidiger, allen voran die wackeren Ostpreußen, hielten stand. Am 11. November waren die Dinge schon reif zum Gegenstoß, der bis zum 14. November dauerte und einen durchschlagenden Erfolg erzielte. Alles, was die Russen unter gewaltigen Opfern erreicht hatten, schmolz dahin. Das ganze westliche Styrufer bei Czartorysk und Rafalowka kam wieder in den Besitz der Heeresgruppe Linsingen, die ehern festzuhalten weiß, was sie mit soviel harter Ausdauer gewonnen hat.

Der neue Kriegsrat

Die englischen Minister Asquith, Grey, Lloyd George und Balfour, die den „Kriegsausschuß“ des englischen Kabinetts bilden, sind am 16. November in Paris eingetroffen, um mit den französischen Ministern Briand, Gallieni (Krieg), Lacaze (Marine) und dem Oberbefehlshaber Joffre zu beraten. Die „Agence Havas“ bemerkt verheißungsvoll:

Dieser erste gemeinsame Ministerrat wird dazu dienen, erweiterte Zusammenkünfte vorzubereiten, bei denen Rußland und Italien vertreten sein werden. So beginnt die Einheit in der Leitung und der Aktion sich zu verwirklichen, die Briand und Asquith der Politik der Verbündeten geben zu wollen erklärt hatten, um die militärischen Operationen schneller durchzuführen.

Neben dieser neuen internationalen Oberkriegsbehörde wirken natürlich die einzelnen Generalstäbe weiter. Im englischen Oberhaus äußerte sich Lord St. Davids höchst kritisch über den Stab des Generalfeldmarschalls French, den „größten der Welt“: An der Hand von Verlustlisten sei er zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Leben in London durch Zeppeline und Beleuchtungsbeschränkungen mehr gefährdet sei, als das Leben des Stabes in Frankreich. Der Unterschied zwischen Stabs- und anderen Offizieren sei, daß gewöhnliche Offiziere 50 Proz. Verluste und 2½ Proz. Auszeichnungen, die Stabsoffiziere 50 Proz. Auszeichnungen und 2½ Proz. Verluste haben. Es seien Offiziere zum Stab ernannt worden, weil sie gute Tips bei Pferderennen geben konnten.

Da die Anzeichen sich mehren, daß die Wehrpflicht in England eingeführt werden solle, wurde von liberalen Rednern im Unterhaus an die Erklärung des Ministerpräsidenten Asquith erinnert, daß die Wehrpflicht nur mit allgemeiner Zustimmung der Nation eingeführt werden solle. Gegenwärtig bestehe nicht die entfernteste Möglichkeit einer nationalen Einstimmigkeit über den Dienstzwang in irgendwelcher Form. Die Regierung müsse mit der großen Opposition der Arbeiterschaft in vielen Landesteilen rechnen. Die Opposition würde noch durch viele nicht dem Arbeiterstande Angehörige verstärkt werden. Auch viele Parlamentsmitglieder hielten an ihrer alten Ueberzeugung fest. Die Regierung könnte in die Lage kommen, die Reichsverteidigungsakte gegen Abgeordnete anzuwenden. Thomas (Arbeiterpartei) erklärte, er glaube nicht, daß irgendeine Re-

gierung die Wehrpflicht im Unterhause durchbringen könne. Es würden Neuwahlen notwendig sein, aber selbst dann würde die Opposition jeden Absatz, jede Zeile des Wehrpflichtgesetzes bekämpfen. Gewisse Mitglieder des Hauses und des Kabinetts irrten sich über die Stärke der im Lande gegen die Wehrpflicht herrschenden Strömung. — Der irische Bischof von Limmerick hat neuerdings einen Brief veröffentlicht, der sich gegen die Festhaltung wehrfähiger Iren richtet. Es heißt darin:

Die Behandlung der armen irischen Auswanderer in Liverpool muß jedem Iren vor Scham und Wut das Blut in die Wangen treiben. Was haben sie getan, daß sie von den brutalen Engländern so behandelt werden? Sie wollen sich nicht in die englische Armee zwängen lassen, um irgendwo in der Welt zu kämpfen. Ist das nicht ihr gutes Recht? Der Krieg mag gerecht oder ungerecht sein, aber jeder ehrliche Mensch muß zugeben, daß es Englands und nicht Irlands Krieg ist.

Frankreich hat endlich seine erste Kriegsanleihe zur Zeichnung aufgelegt. Es bietet fünf Prozent Verzinsung bei einem Ausgabekurs von 88 Prozent. Die dritte deutsche Kriegsanleihe hat einen Kurs von 99 Prozent erzielt. Unterschied: 11 Prozent. Dazu noch die Möglichkeit, ältere französische Anleihen in Zahlung zu geben . . . altes Papier zu niederem Zinsfuß gegen neues Papier mit hohem Zinsfuß!

Der Generalgouverneur von Belgien hat auch für die kommende Zeit die monatliche Kriegskontribution auf 40 Millionen Franken festgesetzt. Diese Summe dient als Kostenbeitrag für die Bedürfnisse des Heeres und die Verwaltung des besetzten Gebiets. Erwähnt sei noch, daß England und Frankreich neuerdings den schweizerischen Spinnereien die Zufuhr von Baumwolle sperrt, mit der Begründung, die Baumwolle gehe nach Deutschland weiter, wo sie zur Sprengstoff-Herstellung benutzt werde. Frankreich habe die feste Ueberzeugung, daß, wenn die schweizerischen Zufuhren wegfielen, Deutschland in aller Kürze wegen Mangels an Baumwolle zur Sprengstoffabrikation den Krieg werde einstellen müssen. Demgegenüber ist festzustellen, daß wir allein an jetzt in Deutschland vorhandener Baumwolle für diesen Zweck auf Jahre hinaus genug haben, daß wir ferner über den neuen Donauweg Baumwolle aus der Türkei erhalten werden, und daß selbst, wenn kein Kilogramm Baumwolle mehr in Deutschland wäre, wir doch immer noch für unabsehbare Zeit Zellstoff genug hätten. Der Gedanke, wir müßten wegen Mangels an Baumwolle zur Sprengstofffabrikation den Krieg einstellen, ist so absurd, daß er als ein bewußt unrichtiger Vorwand aufgefaßt werden kann, die Schweiz dazu zu zwingen, ihre Grenzen überhaupt gegen uns zu sperren.

Am Isonzo und im Mittelmeer

Die vierte Schlacht am Isonzo, die nach kurzer Ruhepause den gewaltigen Herbstkämpfen folgte, gilt einem verhältnismäßig bescheidenen Ziel: der Eroberung der Stadt Görz, die um jeden Preis gewonnen werden soll, bevor das Parlament zusammentritt. Aber alle Stürme gegen die vorgelagerten Höhen: den Monte San Michele, die Podgora-Höhe, den Monte Sabotino und den Monte San Martino, zerschellten immer wieder an dem heroischen Widerstand unserer Verbündeten. Umsonst versuchten die Italiener auch diesmal durch Zusammenziehen ungeheurer Massen schwerer Artillerie auf engem Raum die österreichisch-ungarische Infanterie zu zermürben. Sobald die Italiener zum Sturm ansetzten, bekamen die ganz zerschossenen und eingedeckten Gräben wieder Leben. Infanterie- und Maschinengewehrfeuer empfing die Stürmenden, oder aber die Verteidiger gingen sofort mit dem Bajonett zum Gegenstoß über. Gefangene sagten aus, daß von den italienischen Soldaten am meisten die Podgora-Höhe gefürchtet sei.



Lagos, der von den Engländern und Franzosen beschossene bulgarische Hafen am Aegäischen Meer

Dieser tausendfach von Geschossen aller Art zerfetzte und zerrissene Hügel, der sich wie ein Riegel vor die Stadt Görz schiebt, hat schon Hekatomben von Menschenopfern gekostet. Ueber die Leichenberge der gefallenen Kameraden, die noch im Vorfeld dieses Berges liegen, werden die italienischen Soldaten immer aufs neue vorgetrieben. Von allen Teilen der italienischen Front wurden Truppen abgezogen und in diesen Höllenschlund von Feuer und Eisen geworfen.

Die österreichisch-ungarischen Flugzeuge haben neuerdings mit besonderem Eifer und Erfolg die Festungen **Venedig** und **Verona** heimgesucht. Gegenüber heuchlerischen Klagen der Italiener erklärte das Kriegspressequartier:

Die Wut ist groß, daß wir Barbaren uns herausnehmen, gleich den in den Farben aller Menschenrassen schillernden Streitern der Kulturnationen, den Krieg als Ringen mit Gegenseitigkeit aufzufassen. Zur Ehre der menschlichen Vernunft mag zugegeben werden, daß die Italiener nur zur Entrüstung heucheln, um auf das sich nie verleugnende Gemüt der Barbaren zu spekulieren, denen Kunstschätze stets ein heilig Gut waren. Es möchte ihnen passen, daß wir in Hinkunft ihre militärischen Rüstungsstätten aus Besorgnis, durch Fehltreffer Kunstschätze zu beschädigen, ungeschoren ließen. Diese Sentimentalität haben uns aber die Feinde gründlich abgewöhnt, indem sie in diesem uns aufgezwungenen Kampfe vor keinem Mittel zurückschreckten, das uns ihrer Meinung nach nur irgendwie schaden könnte. Sie haben uns erst die volle Bedeutung des Bibelwortes Aug um Aug, Zahn um Zahn klar gemacht. Jener Feind aber, der sich zuerst der Bundespflicht entzog, um in scheinbar kritischer Stunde die heuchlerische Maske gänzlich abzuwerfen und uns hinterrücks wie ein Strauchdieb anzufallen, hat das Recht auf jegliche Rücksichtnahme verwirkt. Wir haben das Land, das solch einen Reichtum an Kunstschätzen birgt, nicht in den Krieg hineingezogen, wir müssen daher jede Verantwortung ablehnen, wenn ihm daraus durch uns Schaden erwächst. Wir empfinden den ideellen Verlust, der die ganze gesittete Welt durch die Vernichtung von Kunstwerken trifft, schmerzlich, doch wird der Schmerz durch die Tatsache gemildert, daß ein tückischer Feind materiellen Schaden erleidet, wenn ihm das Erbe großer Vorfahren durch die Kriegsereignisse geschmälert wird, ein Erbe, das ihm weniger aus Kunstbegeisterung, denn als ergiebige Einnahmequelle von Trinkgeldern und als Fremdenlockungsmittel lieb und teuer ist.

Der **Unterseebootkrieg im Mittelmeer** hat weiterhin einen hohen Grad von Wirksamkeit entfaltet. Unsere Bundesgenossen haben sich vor allem an italienische Schiffe gehalten und in kurzer Frist fünf Dampfer versenkt. Besonderes Aufsehen erregte der Verlust des großen Ozeandampfers „**Ancona**", der am 8. November auf der Fahrt nach New York zwischen Messina und Gibraltar versenkt wurde. Leider hat das Verhalten des italienischen Kapitäns, der mit dem Schiff zu entkommen suchte, und der Mannschaft, die die Passagiere im Stiche ließ, zu beträchtlichen Verlusten an Menschenleben geführt. Gegenüber den Entstellungen des wahren Sachverhalts gab das k. u. k. Flottenkommando folgende Darstellung:

Das Unterseeboot gab einen Warnungsschuß vor dem Bug des Dampfers ab, worauf dieser in voller Fahrt floh, damit befolgte er die bei Kriegsausbruch allen italienischen Dampfern von Amts wegen erteilte Weisung, bei Anhaltung durch ein feindliches U-Boot je nach dessen Position entweder zu fliehen oder das U-Boot anzurennen. Der entfliehende Dampfer wurde vom U-Boot verfolgt und beschossen und stoppte erst, nachdem er einige Treffer erhalten hatte. Zum Verlassen des Schiffes, auf dem die größte Panik herrschte, wurden 45 Minuten gewährt. Dennoch wurde nur ein Teil der Boote herabgelassen und besetzt, und zwar hauptsächlich von Personen der Schiffsbemannung, die mit den ersten Booten eiligst weit abruderte. Ein großer Teil der Boote, die wahrscheinlich zur Rettung aller genügt hätten, blieb unbesetzt. Nach ca. 50 Minuten mußte das U-Boot vor einem sich rasch nähernden Fahrzeug wegtauchen und torpedierte den Dampfer, der erst nach weiteren 45 Minuten sank. Wenn dabei viele Passagiere das Leben verloren, so liegt die Schuld nur an der Besatzung, weil der Dampfer, statt auf den Warnungsschuß zu stoppen, floh und dadurch das U-Boot zum Schießen zwang, und weil dann die Besatzung nur an die eigene und nicht an die Rettung der Passagiere dachte, wozu reichlich Zeit und Mittel vorhanden waren. Daß das U-Boot auf die gefüllten Boote und die im Wasser Schwimmenden geschossen hätte, ist eine tendenziöse Erfindung, schon weil für das U-Boot die Munition viel zu kostbar ist. Nachdem der Dampfer stillstand, wurde natürlich kein Schuß mehr abgefeuert.

Nach einer Meldung der Times hatte das Schiff vier Millionen Lire in Gold an Bord, die für San Francisco bestimmt waren. Deutsche Unterseeboote haben abermals große Lücken in die Reihen der feindlichen Truppentransporte und Hilfskreuzer gerissen. So hat ein Tauchboot an der Küste Afrikas nicht nur den englischen Hilfskreuzer „Tara" versenkt, sondern auch — eine Neuheit! — am 6. November im offenen Feuergefecht zwei Kanonenboote im Hafen von Sollum an der tripolitanisch-ägyptischen Grenze vernichtet. Eine auffallende Erscheinung seit dem Auftauchen deutscher Unterseeboote im Mittelmeer ist die Häufung englischer Lazarettschiffe, die merkwürdigerweise **tief beladen** die Straße von Gibraltar **nach Osten** passieren. Die Vermutung liegt nahe, daß sie Truppen, Munition und anderes Kriegsmaterial befördern. So schmählich ein solches Verfahren auch sein würde, so könnte es uns seit der Ermordung unserer Unterseebootsbesatzung durch die Mannschaft der „Baralong" unter amerikanischer Flagge keine sonderliche Ueberraschung mehr bieten.

Die starke Türkei und ihre Verbündeten

Mit berechtigtem Selbstgefühl stellte der Sultan in der **Thronrede**, die er am 14. November zur Eröffnung des türkischen Parlaments hielt, die stolze Tatsache fest, daß an den Dardanellen alle Angriffe der Engländer und Franzosen zu Wasser und zu Land durch die opferfrohe Begeisterung der türkischen Land- und Seestreitkräfte zurückgewiesen worden sind. Weiter gedenkt die Kundgebung der Entwicklung der Balkanlage, durch die der Verkehr auf der Donau gesichert und der Weg Berlin—Wien—Konstantinopel eröffnet wurde: „Dank und Ruhm sei Gott für die glückliche Herstellung dieser Verbindungen, die den verbündeten Völkern im Kriege den Sieg, im Frieden Fortschritt und Wohlstand verbürgen". Den Schluß macht folgende Erklärung:

Unsere politischen Beziehungen zu unseren Verbündeten stützen sich jetzt und für immer auf das täglich wachsende gegenseitige Vertrauen und die größte gegenseitige Aufrichtigkeit. Unsere gemeinsame Politik gegenüber unseren Feinden wird sein: **unter gegenseitiger Unterstützung auf allen Fronten und in allen Dingen im Kriege auszuharren, bis wir für unsere Staaten und unsere Völker den vorteilhaften Frieden** erlangen können, der die volle Entwicklung aller persönlichen und natürlichen Kräfte ermöglicht.

An der **Dardanellenfront** sind die Kämpfe um die Mitte des Monats November wieder lebhafter geworden. Die Engländer haben unter starkem Aufwand an Munition eine Reihe von Angriffen gegen die türkischen Stellungen gerichtet. Wenn man die Enthüllungen über die Aussichtslosigkeit des ganzen Unternehmens verfolgt hat, die im englischen Unterhaus gemacht wurden, so wird man mit unseren türkischen Bundesgenossen in diesen Angriffen nur einen letzten verzweifelten Versuch erblicken, die englischen Stellungen zu verbessern, die in ihrer jetzigen Gestalt den Winter nicht überdauern können. Erwähnt sei, daß die Engländer am 5. November abermals ein modernes Unterseeboot — „E. 20" — verloren haben, bereits das fünfte auf diesem Kampfplatz, auf dem auch die Franzosen drei dieser wertvollen Kriegswerkzeuge lassen mußten.

Mit starkem Behagen hat der englische Ministerpräsident **Asquith** kürzlich in seiner großen Verteidigungsrede bei den anglo-indischen Erfolgen in **Mesopotamien** verweilt. Hier kämpfen schwache türkische Truppen, durch weite Wüsten und Gebirge von ihrer Basis getrennt, gegen Angreifer, die aus dem nahen Indien jeden Nachschub herbei-

führen können und durch ihre Beherrschung des Tigris den bequemsten Transportweg zur Verfügung haben. Man nahm an, daß die Stadt Bagdad vorübergehend den Engländern in die Hände fallen werde, die versuchten, den Eifer ihrer indischen Truppen durch die Vorspiegelung zur erhöhen, als werde die Siegesbeute ihnen als „erste indische Kolonie" zugute kommen. Die Eroberung von Bagdad wäre militärisch kaum ins Gewicht gefallen, aber die Engländer hätten sicher einen großen Apparat in Bewegung gesetzt, um den Erfolg agitatorisch auszubeuten. Nach einer Meldung der Frankf. Zeitg. scheint es jedoch, als hätte sich Asquith zu früh gefreut. Der englische Vormarsch sei südlich von Kut (in Luftlinie etwa 170 Kilometer südöstlich Bagdad) zum Stillstand gebracht. Die Lage Bagdads gelte als vollkommen gesichert. Die indischen Soldaten weigern sich offen, gegen die Grabmoscheen von Silmanpa und Bagdad, wo mehrere indische Imame, die als heilig gelten, bestattet liegen, und vor allem gegen die Türbe (Grabkapelle) des von den Indern besonders verehrten Abde el Kader Gueilani in Bagdad zu marschieren.

Es bleibt dahingestellt, ob diese Meldung in allen Teilen zutrifft, jedenfalls ist aber sicher, daß Englands indischer Besitz keineswegs das Bild holder Eintracht und süßen Friedens bietet, das die englischen Behörden der Welt vorzaubern wollen. Bezeichnend ist ja auch, daß in all den bitteren Auseinandersetzungen des englischen Parlaments das Wort Indien ängstlich vermieden wurde. Nichts kann beredter sein als dieses Schweigen.

Im Zusammenhang mit der Gärung, die von Westen nach Osten fortschreitend, den ganzen Orient erfaßt, steht die Zuspitzung der Lage in Persien. Der russische Gesandte hat der persischen Regierung mitgeteilt: falls Persien besondere Abkommen mit Deutschland und der Türkei treffe, werde das englisch-russische Abkommen über die Aufrechterhaltung der persischen Integrität und Unabhängigkeit außer Kraft treten. Sir Edward Grey hat am 11. November im Unterhaus hinzugefügt, diese Mitteilung sei im Einvernehmen mit der englischen Regierung erfolgt. Es sei klar, daß die persische Regierung keine Abkommen mit den Feinden Englands treffen könne, die Mordanschläge auf die englischen Konsuln und ihre Untergebenen in Persien angestiftet hätten, ohne damit die Lage Persiens zu gefährden. Mit Recht bemerkt zu diesem Probestück englischer Fürsorge für schwächere Staaten die Nordd. Allg. Ztg.:

Wir vermuten, daß der Zusammenbruch des englisch-russischen Abkommens über Persien vom Jahre 1907 die persische Regierung nicht gerade besonders schrecken wird. Der Versuch, das Abkommen, das Persien russischer und englischer Eroberungssucht wehrlos auslieferte, als Bürgschaft für die Integrität und Unabhängigkeit Persiens hinzustellen, wird von der ganzen Welt mit gebührender Heiterkeit begrüßt werden. Wenn englische Beamte in Persien der Volkswut zum Opfer gefallen sind, so ist das angesichts des englisch-russischen Vorgehens in diesem Lande nicht weiter erstaunlich. Erstaunlich ist nur, daß Sir Edward Grey, der sich so schwer zu Tatsachen zu bekennen vermag, wie seine kläglichen Ausflüchte über die Verhandlungen über das englisch-russische Marineabkommen und seine Erklärungen gegenüber dem Fürsten Lichnowsky erweisen, so positiv werden kann, wenn es gilt, die Anschläge auf die englischen Konsulatsbeamten den Gegnern Englands, also natürlich Deutschland, zur Last zu legen. Der deutschen Regierung ist nur von einem einzigen Mordanschlag auf einen englischen Konsulatsbeamten etwas bekannt, und zwar auf Sir Roger Casement, der von dem englischen Gesandten in Christiania mit Billigung der englischen Regierung geplant war.

Weitere Freundschaftsbeweise für das teuere Persien bringen russische Truppen, die nach Teheran abgegangen sind. Die „Nowoje Wremja" fügt als Kommentar die Drohung hinzu: „Persiens letzte Tage seien gekommen, wenn es sich nicht füge . . ." Abwarten!

Churchills Abschiedsvorstellung

Am 12. November ist der frühere Marineminister Churchill vollends zurückgetreten, nachdem man ihn bereits einige Monate zuvor als Minister ohne Portefeuille mit dem Titel „Kanzler des Herzogtums Lancaster" kaltgestellt hatte. In seinem Brief an den Ministerpräsidenten Asquith erklärt er heroisch, daß er sich dem Kommandeur seines Regiments in Frankreich bedingungslos zur Verfügung stellen werde. Denn die Hauptsache ist dem ehrgierigen Sprossen des Hauses Marlborough der gute Abgang von der Bühne, die er bald wieder mit größerem Erfolg zu betreten hofft. Als Grund seines Rücktritts gibt er an, daß er bei der Bildung eines „engeren Kriegsrats" übergangen wurde:

„Ich kann nicht als Mitglied der Exekutivgewalt eine Stellung mit allgemeiner Verantwortlichkeit für die Kriegspolitik einnehmen, ohne daran mitzuarbeiten, Einsicht in ihre Entschlüsse zu haben und eine Kontrolle auszuüben. In diesen Zeiten fühle ich mich außerstande, in gutbezahlter Untätigkeit zu verharren."

Die „gutbezahlte Untätigkeit" wird den Kritikern des Ministeriums Asquith vielen Spaß machen, nicht minder die große Rede, die Churchill als eine Art Schwanengesang am 15. November im Unterhaus hielt. Denn diese Rechtfertigungsrede enthielt die schärfsten Angriffe gegen alle möglichen Leute, vor allem gegen Lord Kitchener und den greisen Seebären Lord Fisher, denen er die Schande von Antwerpen und den Zusammenbruch vor den Dardanellen in die Schuhe schob. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung nimmt die Gelegenheit dieser Abschiedsvorstellung wahr zu einer Abrechnung mit „Churchill-Falstaff", an dessen frühere Weissagungen sie erinnert:

So drohte er am 21. September 1914 der deutschen Flotte: „Wenn sie nicht bald herauskommt und ficht, dann werden wir sie ausgraben, wie man Ratten aus ihren Löchern gräbt." Einige Zeit später prophezeite Herr Churchill: „Durch die Meeresengen der Dardanellen und die Schluchten von Gallipoli führt der kürzeste Weg zum triumphierenden Frieden." Nachdem er mit den militärischen Prophezeiungen wenig Glück gehabt hatte, legte er sich auf wirtschaftliche Zukunftskündung. Die britische Flotte, so verkündete er vor mehr als einem Jahr, habe Deutschland ein Todesurteil gesprochen. Durch Einschließung sollte es so sicher vollzogen werden, wie die Blätter von den Bäumen fielen. Sei es in sechs Monaten, sei es in einem Jahr. Auch hier aber hatte Herr Churchill kein Glück, denn das deutsche Heer war stärker als seine Wünsche. Just nach einem Jahre war die deutsche „Auskreisung" vollzogen; der Weg nach Konstantinopel war frei. Mit seinen Prophezeiungen ist er jetzt vorsichtiger geworden. Der berühmten Zukunftsmusik Lord Curzons, der schon einige Monate nach Kriegsbeginn eine Völkerschau in den Potsdamer Gärten vereinigen wollte, setzte er neuerdings ein gemäßigtes „Eile mit Weile" entgegen. Deutschland könne nach dem zweiten oder dritten Kriegsjahr besser besiegt werden als nach dem ersten, meint er. Die Bemerkung, daß der Krieg England täglich 100 Millionen Mark, im Jahre also etwa 36 Milliarden, in drei Jahren etwa 108 Milliarden kosten werde, und daß die Geldbeschaffung schon heute für England recht schwer sei, hat er sich freilich gespart. Ebenso die Bemerkung, daß die englische Volkskraft wie auch die der Verbündeten, Frankreich, Rußland und Italien, an der Grenze der Leistungsfähigkeit ständen. Dergleichen könnte das Orakel trüben. Das schöne Traumbild, das er in der erhofften Abnahme des Menschenersatzes der Mittelmächte sieht, wird auch zerfließen, denn jedes weitere Kriegsjahr bringt dem neuen Vierbund durch das Heranwachsen der jüngeren Jahrgänge nicht nur vollen Ersatz der Verluste, sondern stete Zunahme seiner Heeresmacht. Dank der den Engländern so verhaßten und jetzt doch so ersehnten allgemeinen Wehrpflicht. Wenn Churchill also meint, daß der Feldzug 1916 durch Soldatenmangel Deutschland zu Fall bringen werde, so ist das ebenso falsch wie die Behauptung, daß im Jahre 1915 der Vierverband durch Munitionsmangel behindert gewesen sei. Winston Churchill redet wie ein phantasierender Falstaff. Er gehört zu den Leuten, von denen Friedrich der Große sagte: „Wenn ich ein Land besonders schwer strafen wollte, ließ ich es durch einen Literaten regieren." Jetzt ist er Offizier. Man hätte ihn zum „Reuter"-Obersten machen sollen.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen vom 12. bis 19. November

Westlicher Kriegsschauplatz

12. Nov.: An der Front nichts Neues. Zwei englische Doppeldecker wurden im Luftkampf heruntergeschossen, ein dritter mußte hinter unserer Front notlanden.

13. Nov.: Nichts Neues.

14. Nov.: Keine wesentlichen Ereignisse.

15. Nov.: Nordöstlich von Ecurie wurde ein vorspringender französischer Graben von 300 Metern Breite nach heftigem Kampfe genommen und mit unserer Stellung verbunden.

16. Nov.: Drei Versuche der Franzosen, uns den am 14. November nordöstlich von Ecurie genommenen Graben wieder zu entreißen, scheiterten. Auf der übrigen Front außer Artillerie- und Minenkämpfen an verschiedenen Strecken nichts Wesentliches. Die vielfache Beschießung von Lens durch die feindliche Artillerie hat in dem Zeitraume vom 22. Okt. bis 12. Nov. 33 Tote und 55 Verwundete an Opfern unter den Einwohnern gefordert. Militärischer Schaden ist nicht entstanden.

17. Nov.: Abgesehen von Artillerie- und Minenkämpfen an einzelnen Stellen der Front ist nichts von Bedeutung zu berichten.

18. Nov.: Die Engländer versuchten gestern früh einen Handstreich gegen unsere Stellung an der Straße Messines—Armentières; sie wurden abgewiesen. In den Argonnen wurde die Absicht einer französischen Sprengung erkannt und der bedrohte Graben rechtzeitig geräumt.

19. Nov.: Artillerie- und Minenkämpfe in und bei den Argonnen, sowie in den Vogesen. Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff englische Truppenlager westlich von Poperinghe an.

Oestlicher Kriegsschauplatz

12. Nov.: Die deutschen Truppen, die gestern am frühen Morgen südlich der Eisenbahn Kowel—Sarny einen russischen Angriff abschlugen, nahmen dabei vier Offiziere und 230 Mann gefangen.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Bei Sapanow haben wir mehrere Nachtangriffe abgewiesen. Hinter unserer Putilowkafront wurde ein Offizier des russischen Infanterieregiments Nr. 407 festgenommen, der sich in österreichisch-ungarischer Uniform durch unsere Linien geschlichen hatte, um Kundschafterdienste zu versehen. Offiziersabteilungen haben festgestellt, daß die am Kormin südlich Garajmowka stehenden feindlichen Truppen unsere Verwundeten niedergemacht haben; hier wurden auch russische Horchposten in österreichisch-ungarischer Uniform angetroffen.

13. Nov.: Die Lage ist unverändert. Vereinzelte russische Vorstöße wurden abgewiesen.

14. Nov.: Bei Podgacie (nordwestlich von Czartorysk) brachen deutsche Truppen in die russischen Stellungen ein, machten 1515 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre. Nördlich der Eisenbahn Kowel—Sarny scheiterten russische Angriffe vor den österreichischen Linien.

15. Nov.: In der Gegend von Smorgon brach ein russischer Teilangriff unter schweren Verlusten vor unserer Stellung zusammen. Im Anschluß an den Einbruch in die feindliche Linie bei Podgacie griffen deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gestern die russischen Stellungen auf dem Westufer des Styr in ganzer Ausdehnung an. Die Russen sind geworfen, das westliche Ufer ist von ihnen gesäubert.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Die Kämpfe bei Czartorysk haben gestern den vollen Erfolg herbeigeführt. Der geschlagene Feind wurde aus dem Styrbogen über den Fluß zurückgeworfen. Bei seinem eiligen Rückzuge hat der Gegner alle verlorenen Ortschaften angezündet. Hiermit haben die vierwöchigen, zähen und ruhmvollen Kämpfe um Czartorysk ebenso zum Rückzuge der Russen in ihre ursprünglichen Stellungen geführt, wie die seinerzeit von den russischen Truppen hoffnungsvoll angekündigten Durchbruchsversuche bei Siemikowce an der Strypa.

16. Nov.: Die Lage ist auf der ganzen Front unverändert.

17. Nov.: Russische Zerstörer beschossen gestern an der Nordspitze von Kurland Petragge und die Gegend südwestlich davon.

18. Nov.: Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

Aus dem österr.-ungar. Bericht: Beim Aufräumen des Schlachtfeldes von Czartorysk ist erst die volle Größe des jüngst errungenen Erfolges zutage getreten. Der Feind hatte schwere Verluste. Bisher wurden 2500 Russen begraben und 400 frische Gräber gezählt. Mehrere tausend Gewehre und große Mengen Munition sind die Beute, die noch steigen dürfte. Der Gegner besaß am westlichen Styr-Ufer vier hintereinander liegende starke Stellungen mit Drahthindernissen, Stützpunkten und Flankierungsanlagen; ausgedehnte Hüttenlager mit Blockhäusern und große Stallungen beweisen, daß er sich schon für den Winter eingerichtet hatte.

19. Nov.: Nicht Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz

12. Nov.: Nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht wiederholte sich gestern vormittag das heftige italienische Artilleriefeuer an der ganzen Kampffront des vorgestrigen Tages. Hierauf griff feindliche Infanterie abermals den Brückenkopf von Görz und die Hochfläche von Doberdo unaufhörlich an; wieder brachen alle Stürme unter furchtbaren Verlusten der Angreifer zusammen; wieder haben unsere Truppen alle ihre Stellungen fest in Händen. Vorstöße des Gegners bei Zagora und im Vrsicgebiet teilten das Schicksal des Hauptangriffs. An der Dolomitenfront griffen die Italiener auch in den letzten Tagen unsere Stellungen auf der Spitze und an den Hängen des Col di Lana mehrmals vergebens an. — Die amtlichen Presseberichte der italienischen Heeresleitung über die Ereignisse in diesem Raume sind vollkommen falsch und können wohl nur auf ganz unrichtigen Meldungen beruhen.

13. Nov.: Die großen Kämpfe im Görzischen, die neuerdings den Charakter einer Schlacht annahmen, dauerten auch gestern fort. Wieder folgte an der ganzen bisherigen Kampffront Angriff auf Angriff; die verzweifelten Anstrengungen des Feindes scheiterten jedoch am zähen Widerstande unserer mit unübertrefflichem Heldenmut fechtenden Truppen. Auch der Tolmeiner Brückenkopf stand tagsüber unter starkem Artilleriefeuer. Ein Angriff auf unsere Stellung am Vrsic wurde abgeschlagen.

14. Nov.: Schon zu Beginn der neuen Schlacht hatten italienische Gefangene ausgesagt, die Stadt Görz würde zusammengeschossen werden, wenn es nicht gelingen sollte, sie zu nehmen. Tatsächlich fielen schon an den ersten Tagen der großen Kämpfe zahlreiche Geschosse in die Stadt. Gestern unterhielt die feindliche schwere Artillerie über den unbezwungenen Brückenkopf hinweg ein heftiges Feuer auf Görz. Unterdessen war die erfolglose Angriffstätigkeit der Italiener vornehmlich gegen den Nordteil der Hochfläche von Doberdo gerichtet. Nördlich des Monte San Michele ging ein Frontstück vorübergehend an den Feind verloren; abends wurde es durch Gegenangriff vollständig zurückerobert. Die übrigen Vorstöße der Italiener wurden sämtlich blutig abgeschlagen. Vor dem Abschnitte südlich des Monte dei sei Busi und vor dem Görzer Brückenkopf hielt schon unser Geschützfeuer jeden Angriffsversuch nieder. Mehrere unserer Flugzeuge belegten Verona mit Bomben.

15. Nov.: Die feindliche Angriffstätigkeit an der Isonzofront hat gestern, vielleicht infolge des strömenden Regens, sichtlich nachgelassen, im Abschnitte der Hochfläche von Doberdo wurde jedoch heftig weitergekämpft. Am Nordhange des Monte San Michele gelang es den Italienern, wieder in eine durch schweres Artilleriefeuer geschlagene Lücke unserer Stellung einzudringen. Starke feindliche Kräfte, die abends nördlich dieser Einbruchsstelle zum Angriff vorgingen, wurden blutig abgewiesen. Hierauf setzte unser Gegenangriff ein, der das verlorene Frontstück vollständig zurückgewann und dem Feinde außerordentlich große Verluste zufügte. Auch ein starker italienischer Angriff gegen den Monte dei sei Busi brach wie alle früheren zusammen. Durch die Beschießung von Görz wurden bisher 58 Zivilpersonen getötet, 50 verwundet, etwa 300 Häuser und fast alle Kirchen und Klöster schwer beschädigt. — Eines unserer Fliegergeschwader belegte neuerdings Verona mit zahlreichen Bomben.

16. Nov.: Der Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo war auch gestern der Schauplatz hartnäckigsten Ringens. Um die Stellungen beiderseits des Monte San Michele wird Tag und Nacht gekämpft. Am Nordhange dieses Berges drangen die Italiener wiederholt in unsere Linien ein. In den Abendstunden gelang es jedoch, den Feind fast völlig zu vertreiben. Auch die Nahkämpfe im Raum von San Martino dauern fort. Vor dem Görzer Brückenkopf wurde ein Angriff auf die Podgora-Höhe abgewiesen.



Der erste Zeppelin in Sofia

Zeichnung von Oscar Achenbach

17. Nov.: Gestern fanden im Görzischen keine größeren Infanteriekämpfe statt. Auch die Tätigkeit der italienischen Artillerie war im Vergleiche zu den früheren Tagen bedeutend geringer. Die Lage ist an der ganzen Südwestfront unverändert. Vorgestern belegte eines unserer Flugzeuggeschwader Brescia mit Bomben. Die Flieger konnten starke Brände beobachten. Alle Flugzeuge sind glatt gelandet.

18. Nov.: Auch im Laufe des gestrigen Tages nahmen die Italiener ihre Angriffstätigkeit nicht wieder auf. Nachts versuchten sie schwache Vorstöße gegen Zagora, am Nordhange des Monte San Michele und gegen den Abschnitt südwestlich San Martino; alle wurden abgewiesen. Seit heute zeitlich früh steht Görz wieder unter heftigem Geschützfeuer. In der ersten Stunde fielen etwa 400 Geschosse in die Stadt. Der alte Stadtteil von Riva war gestern vom Altissimo her unter Feuer. Unsere Flieger warfen Bomben auf die Kasernen von Belluno ab.

19. Nov.: Die italienischen Angriffe an der Isonzofront haben wieder begonnen. Wie bei den letzten großen Kämpfen richten sie sich auch diesmal hauptsächlich gegen den Raum von Görz. Der Brückenkopf steht unausgesetzt unter schwerem Geschützfeuer. Angriffsversuche gegen Oslavija und ein starker Vorstoß gegen die Podgora-Höhe wurden abgeschlagen. Die planmäßige Beschießung der Stadt Görz dauerte vormittags vier, nachmittags über zwei Stunden an. Dreitausend Geschosse aller Kaliber waren diesem Zerstörungswerk gewidmet. Sie verursachten große Brände, der militärische Schaden ist gering; dagegen ist die Einwohnerschaft durch Verluste an Menschenleben und Eigentum schwer getroffen. Den Nordabschnitt der Hochfläche von Doberdo griff der Feind abermals heftig an. Am Nordhang des Monte San Michele drang er mehrmals in unsere Stellung ein; die erbitterten Nahkämpfe endeten jedoch für unsere Truppen mit der vollständigen Behauptung ihrer ursprünglichen Kampflinie, alle Vorstöße gegen den Abschnitt von San Martino scheiterten unter den schwersten Verlusten für die Italiener. Ebenso mißlangen an der Front nördlich des Görzer Brückenkopfes zwei starke Angriffe des Feindes bei Zagora, mehrere schwächere im Vrsicgebiete und im Raume von Flitsch. Einer unserer Flieger bewarf die Tuchfabrik von Schio mit Bomben.

Balkan-Kriegsschauplatz

12. Nov.: Die Verfolgung wurde fortgesetzt. Südlich der Linie Kraljevo—Trstenik ist der erste Gebirgskamm überschritten, im Rasinatal, südwestlich von Krusevac, drangen unsere Truppen bis Dupci vor. Weiter östlich ist Ribare und das dicht dabei liegende Ribarska Banja erreicht. Gestern wurden über 1700 Gefangene gemacht und elf Geschütze erbeutet.

13. Nov.: Die Verfolgung im Gebirge schreitet fort. Die Paßhöhen des Jastrebac (Berggruppe südöstlich von Krusevac) sind von unseren Truppen genommen. Ueber 1100 Serben fielen gefangen in unsere Hand, ein Geschütz wurde erbeutet.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Unsere Visegrader Gruppe hat die Vorstellungen des Gegners im unteren Limgebiet genommen. Die über Ivanjica vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen haben die Höhen Vk. Livada und Crvena Gora erkämpft. Eine andere Gruppe hat nach Ueberwindung aller durch Schneefall, Kälte und hohes Gebirge gegebenen Schwierigkeiten im Raume zwischen dem Ibar- und Moravicatale die wichtigen Höhen Smrcak Trigonometer 1649 und Kasutica Trigonometer 1512 erstürmt und einige Gegenangriffe abgewiesen.

14. Nov.: Die Armeen der Generale v. Koeveß und v. Gallwitz warfen auf der ganzen Front in teilweise hartnäckigen Kämpfen den Gegner erneut zurück. 13 Offiziere, 1760 Mann wurden gefangengenommen und zwei Geschütze erbeutet. Die Armee des Generals Bojadjieff ist im Anschluß an die deutschen Truppen von der südlichen Morava her im Vordringen.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Die Armee v. Koeveß hat in erfolgreichen Gebirgskämpfen weitere Fortschritte gemacht. Die Visegrader Gruppe hat sich nach heftigen Kämpfen dem unteren Limgebiet genähert. Auf der Straße nach Javor wurden die Höhen Karagjorgjev Sanac, im Ibartale, der Nordhang des Planinica-Rückens erreicht. Im oberen Rasinagebiet hat sich der geworfene Gegner über Brus und Ploca zurückgezogen.

15. Nov.: Die Verfolgung blieb überall im Fluß. Gestern wurden im ganzen über 8500 Gefangene und 12 Geschütze eingebracht, davon durch bulgarische Truppen etwa 7000 Mann und 6 Geschütze.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Alle Armeen verfolgen. Nur stellenweise hält noch der Feind. Unsere Visegrader Gruppe hat die Montenegriner über den Lim zurückgeworfen und Sokolovice sowie die östlichen Anhöhen erreicht. Im Toplicatale ist Prokuplje erreicht.

16. Nov.: Die Verfolgung ist im rüstigen Fortschreiten; es sind gestern über 1000 Serben gefangen genommen, zwei Maschinengewehre und drei Geschütze erbeutet.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Bei Gerazda an der montenegrinischen Grenze Geplänkel. Auf dem serbischen Schauplatz schreitet die Verfolgung überall vorwärts. Oesterreichisch-ungarische Truppen gewannen die Gegend von Uvac, die Cigota-Planina und die Höhen von Javor. Eine deutsche Kolonne des Generals von Koeveß nahm beiderseits der von Kraljevo nach Novibazar führenden Straße vorrückend, Usce in Besitz. Die weiter östlich vordringenden österreichisch-ungarischen Kräfte überschritten bei Babica die Straße Raska—Kursumlja und erstürmten die serbischen Verschanzungen auf dem Berge Lucak (östlich von Babica), wobei die Besatzung (drei Offiziere, 110 Mann) und ein Maschinengewehr in unsere Hand fielen. Deutsche und bulgarische Divisionen nähern sich von Nord und Ost dem Straßenknotenpunkt Kursumlja.

17. Nov.: Die Verfolgung im Gebirge machte weitere gute Fortschritte; die Serben vermochten ihr nirgends nennenswerten Aufenthalt zu bereiten. Ueber 2000 Gefangene, ein Maschinengewehr und zwei Geschütze blieben in unserer Hand.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Die an der Sandschakgrenze kämpfenden k. u. k. Truppen warfen die letzten montenegrinischen Nachhuten über den Lim zurück. Die Verfolgung der Serben wird überall fortgesetzt. Die gegen Sjenica vordringende österreichisch-ungarische Kolonne warf den Feind aus seinen zäh verteidigten Gebirgsstellungen nördlich von Javor. Die deutschen Truppen des Generals v. Koeveß standen gestern abend einen halben Tagemarsch von Raska entfernt. In Kursumlija ist es zu Ortskämpfen gekommen.

18. Nov.: Die verbündeten Armeen haben in der Verfolgung die allgemeine Linie Javor—nördlich Raska—Kursumlija—Radan—Oruglica erreicht. Unsere Truppen fanden Kursumlija von den Serben verlassen und ausgeplündert vor. Es wurden mehrere hundert Gefangene und einige Geschütze eingebracht.

Aus dem österr.-ungar. Bericht: Die Verfolgung macht trotz schwerer Unbilden der Witterung gute Fortschritte. Nördlich von Nova Varos nähern sich unsere Truppen dem Abschnitt des Uvac. Der Ort Javor ist in Besitz genommen. Südlich von Ivanjica schoben wir uns im Raume um die Höhe Jankow Kamien nahe an die Paßhöhen der Golija Planina heran. Deutsche Truppen sind bis etwa halbwegs Usce-Raska vorgedrungen, während österreichisch-ungarische Kräfte, von Ost gegen den Ibar vorgehend, die Kopaonik Planina am Weg nach Karadag überschritten haben. Die Truppen der Armee von Gallwitz sind über das von den Serben geplünderte Kursumlija südwärts vorgerückt. Bulgarische Kräfte gewannen die Höhen des Radan und den Raum südöstlich davon.

19. Nov.: Bei den gestrigen erfolgreichen Verfolgungskämpfen wurden rund 5000 Serben gefangengenommen.

Aus dem österreichisch-ungarischen Bericht: Die Montenegriner wurden bei Priboj erneut geschlagen. Unsere Truppen rückten unter dem Jubel der mohammedanischen Bevölkerung im Sandschak ein. Die Vorhuten unserer in West-Serbien operierenden Streitkräfte stehen vor Nova Varos und in Sienica. Eine Kolonne hat den 1931 Meter hohen Jankov Kamen überquert. Die deutschen Divisionen des Generals v. Koeveß gewannen die Gegend von Raska; südöstlich von ihnen kämpfen am Fuße der Kopaonik-Planina österreichisch-ungarische Truppen. Die Vorrückung deutscher und bulgarischer Divisionen gegen das Becken von Pristina macht Fortschritte.

Ereignisse zur See

Wien, 18. November. Heute nachmittag belegte eines unserer Seefluggeschwader die Forts San Nicolo und Alberoni, das Arsenal, die Flugstation, den Gasometer, den Bahnhof und mehrere Kasernen von Venedig erfolgreich mit Bomben. Trotz des heftigen Abwehrfeuers und der Angriffe von drei feindlichen Flugzeugen ist unser Geschwader vollzählig und wohlbehalten eingerückt.

Berlin, 19. November. Eins unserer Unterseeboote hat am 5. November an der nordafrikanischen Küste den englischen Hilfskreuzer „Tara" (6322 Tonnen) durch Torpedoschuß versenkt und am 6. November im Hafen von Sollum die beiden mit je zwei Geschützen bewaffneten englisch-ägyptischen Kanonenboote „Prince Abbas" (300 Tonnen) und „Abdul Menem" (450 Tonnen) überraschend angegriffen und durch Geschützfeuer vernichtet. Dasselbe Unterseeboot hat das Feuer eines bewaffneten englischen Handelsdampfers zum Schweigen gebracht und dessen Kanone als Beute heimgebracht.

Der Kaiser in den Pripetsümpfen

Aus dem Großen Hauptquartier wird geschrieben: Der Kaiser weilte in der zweiten Novemberwoche bei unseren Truppen in den Pripetsümpfen. Nachmittags fuhr er im Bahnhof Brest-Litowsk ein. Der Bahnhof selbst ist eine Ruine, auf der die deutsche Kriegsflagge weht. Vor den aufgeräumten Trümmern stand die Ehrenkompagnie, gestellt von einem bei Brest-Litowsk liegenden Landsturmbataillon. Unter den Klängen der Nationalhymne schritt der Kaiser nach Begrüßung der unmittelbaren Vorgesetzten die Front der ergrauten Soldaten ab und ließ die Kompagnie im Parademarsch vorbeimarschieren. Haltung und Aussehen der Leute waren vorzüglich, stramm aufgerichtet blickten sie ihrem obersten Kriegsherrn ins Auge.

Vom Bahnhof begab sich der Kaiser im Kraftwagen zur Zitadelle. Hier hatte er beim Manöver im Jahre 1886 als Gast des Zaren gewohnt. Was die Russen bei der Schnelligkeit der Räumung der Festung zerstören konnten, haben sie zerstört. Die ausgedehnten Kasernen der Zitadelle liegen in Trümmern. Auch bei dem Fort Kowaljewo, wohin die Fahrt weiterging, sind die Betonbauten zum Teil gesprengt, zum Teil aber ebenso wie die Hindernisse noch voll erhalten. Dann ging die Fahrt am Uebungslager Pugatschewa vorbei zur Stadt. Brest-Litowsk, noch vor wenigen Wochen eine von 60 000 Einwohnern bevölkerte Stadt, ist zu vier Fünfteln verbrannt. Die Russen haben Hab und Gut der Bewohner planmäßig vernichtet und die Bevölkerung mit sich ins Elend weggeschleppt. Im Bereiche der Festung gibt es keinen einzigen Landesbewohner mehr, nur Truppen aller Gattungen bildeten in den Ruinenstraßen Spalier.

Am nächsten Morgen traf der Kaiser vorn in der Front in Pinsk ein. In der von den Russen für ihren Rückzug neuangelegten Haltestelle Pinsk-Wald verließ er den Zug. Hinter dem Bahnhof reihten sich in Parade mehrere Brigaden der Bugarmee. Vom brausenden Hurra vieler tausend junger Soldatenkehlen begrüßt, schritt der Kaiser die Front der Truppen ab, deren Haltung und Aussehen dem obersten Kriegsherrn die unerschütterte Kraft und den unverminderten Siegeswillen seiner Truppen zeigte, trotz der gewaltigen Leistungen der Verfolgung und des jetzt stattfindenden Stellungskampfes in unwirtlichster Gegend.

Von hier begab sich der Kaiser zu einem kurzen Besuch der Kathedrale nach Pinsk. Auf den Straßen drängte sich, anders als in Brest-Litowsk, das Volk der 40—50 000 Einwohner zählenden Stadt. Die Weiterfahrt führte den Kaiser bis in die Stellungen der Truppen östlich Pinsk, am Schilfmeer der Pripetsümpfe. Auf den Sanddünen am Ostufer des Strumen und der Jasiolda waren die russischen Stellungen und Hindernisse sichtbar.

Am Abend des Tages fuhr der Kaiser, der den Truppen seine Freude über ihre vorzügliche Verfassung und seinen Dank für ihre Leistungen hatte übermitteln lassen, über Brest-Litowsk zu einer anderen Armee auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Die Zigeunerinsel

Der Save-Uebergang am 7. und 8. Oktober 1915

Schon lange waren unsere Vorbereitungen für einen Uebergang über die Save getroffen, jede Einzelheit war wohl erkundet und jede Möglichkeit in Betracht gezogen. Unsere Brigade sollte im Abschnitt Kirche Bezanija—Zuckerfabrik und 115 südl. Zemun—Eisenbahnbrücke den Uebergang machen. Das Regiment sollte sich zunächst in den Besitz der kleinen Zigeunerinsel setzen, die auf einem Damm erreicht werden konnte, während wir die große Zigeunerinsel nehmen sollten.

Letzteres war eine äußerst schwierige Aufgabe. Jeder Mann wußte, daß die Insel stark besetzt war, daß drüben im Buschwerk ein zäher und gut schießender Feind lauerte und daß Minen und andere Ueberraschungen auf ihn warteten. Trotzdem gingen unsere braven Kerls heran wie immer!

Am 6. Oktober, 12 Uhr mitternachts, stand das Regiment hinter dem Save-Damm bereit.

Inzwischen belegte unsere Artillerie die Festungswerke Belgrads, die Ufer der Save und die Inseln mit stärkstem Feuer. Unaufhörlich flogen die Granaten gegen die Höhen Belgrads, zersprangen in dem Buschwerk der Inseln und zischten gegen die Ufer der Save. Detonation folgte auf Detonation!

Punkt 1 Uhr 15 Minuten vormittags begannen die Minenwerfer ihr Feuer und schleuderten Minen aller Größen gegen die Inseln. Jetzt steigerte sich auch das Artilleriefeuer zu größerer Heftigkeit. Dumpf grollte der Donner in den Tälern der Donau und Save, hell zeichneten die durch die Luft fliegenden Geschosse ihre Bahn im Dunkel der Nacht wie Meteore, und grell leuchteten die einschlagenden Granaten. Es war ein schaurig-schöner Anblick!

Jetzt war es Zeit, die Pontons, die im Galovica-Kanal versteckt lagen, in die Save zu bringen. Leise trugen die wackeren Pioniere die Fahrzeuge über den Damm hinunter ans Wasser, und lautlos bestiegen sie unsere Leute.

Pünktlich 2 Uhr 10 Minuten vormittags stießen die Pontons vom Ufer ab. Bis dahin hatte der Feind sich völlig still verhalten und weder auf unser Artillerie- noch Minenfeuer irgendeine Antwort gegeben.

Beinahe hatte es den Anschein, als ob er überhaupt nicht mehr da wäre.

Kaum näherten sich jedoch unsere Pontons der Insel, als sie von einem rasenden Infanteriefeuer überschüttet wurden. Gleichzeitig setzte die serbische Artillerie mit heftigem Feuer ein. Schneller arbeiteten die wackeren Pioniere in den Booten, vorwärts heran an das Ufer! Trotzdem viele Pontons von Schüssen durchbohrt versackten oder auf Minen liefen, trotzdem die Strömung manches Fahrzeug mit sich riß, trotzdem die landenden Leute durch Handgranaten und Maschinengewehrfeuer schwere Verluste erlitten, unsere Helden drangen vorwärts und arbeiteten sich am Ufer empor.

Zurück fuhren die leeren Pontons, die ersten Leute ihrem Schicksal überlassend, bald kehrten sie vollbeladen wieder. So gelang es dem unvergleichlichen Heldenmute der Pioniere, nach und nach 6 Kompagnien und drei Maschinengewehre hinüber zu schaffen — mehr ging nicht, da sowohl Menschen wie Material zu Ende waren.

Fast sämtliche Ruderer waren tot oder verwundet, von den Pontons nicht ein einziges mehr gebrauchsfähig.

Die Kompagnien drangen nun trotz heftigen Widerstandes der Serben im Handgemenge Mann gegen Mann durch das dichte Ufergestrüpp weiter und setzten sich in den Besitz zweier feindlicher Stellungen. Hier hielten sie zunächst an, da es zu schwierig war, im Dunkeln weiter vorzudringen.

Der Spaten arbeitet, und er arbeitete gründlich! Denn manches blutige Spatenblatt legte Zeugnis ab von seiner Verwendbarkeit als Waffe.

Die Serben setzten sofort zum Gegenangriff an, um sich wieder in den Besitz der Insel zu setzen. Hin und her wogte der Kampf, fünfmal mußten die Unsrigen vor der Uebermacht zurück, aber immer wieder drangen sie vor und behaupteten sich schließlich in der erstgenommenen Stellung.

Unterdessen belegten die Serben den Strom, das Ufergelände und die Unterstützungen hinter dem Save-Damm mit schwerem Granatfeuer.

Als der Morgen graute und man den Schauplatz der nächtlichen Tätigkeit überblicken konnte, war von unseren Helden auf der Insel nichts zu sehen. Tote nur lagen am Ufer, und hier und dort bewegte sich ein Verwundeter im Grase. Das heftige Gewehrfeuer jedoch ließ vermuten, daß unsere Leute tapfer bei der Arbeit waren, und so war es auch!

Unsere Kompagnien hatten trotz der serbischen Ueberlegenheit ihr Vordringen fortgesetzt und waren fast bis an den Südrand der Insel gelangt. Dicht am Wasser hielten sich die Serben noch.

Leider fing jetzt die Munition an knapp zu werden, so daß nur äußerst sparsam geschossen werden durfte. Die Serben, die die Schwäche unserer Leute erkannt hatten, versuchten sie zu umzingeln, — es gelang ihnen nicht.

Von allen diesen Vorgängen hatte das übrige Regiment keine Ahnung. Abgeschnitten von den Kämpfen auf der Insel durch den Verlust der Boote, war es nicht möglich, Meldungen oder Nachrichten zu erlangen oder Munition oder Verstärkungen hinüberzuschicken. Nur das Infanteriefeuer zeigte, daß unsere Leute schwer zu kämpfen hatten.

Da gelang es am Nachmittag einem mutigen Offizier, mit einigen Leuten die Save zu durchschwimmen und Meldung von dem Stande des Gefechts zu bringen. Mittels eines Pontons, das von einer anderen Division, die oberhalb überzugehen versuchte, abgetrieben war und von zwei Schwimmern herangeholt wurde, brachte man schleunigst Munition hinüber.

Natürlich brannte das ganze Regiment, nachdem es von den Ereignissen auf der Insel gehört hatte, darauf, an den Feind zu kommen, aber erst gegen Abend konnte man daran gehen, auf den notdürftig geflickten Pontons Truppen überzusetzen. Das dritte Bataillon ging zuerst über, dann der Rest der anderen Bataillone.

Als alles herüber war, — reichlich Munition war mitgenommen — faßte ein Bataillonsführer die übergesetzten Teile zusammen und warf den Feind aus seiner letzten Stellung heraus.

Um 6 Uhr vormittags war das östliche Drittel der Großen Zigeunerinsel in unserem Besitz.

Wunderbarerweise hatten die Serben eine Floßbrücke von der Insel zum anderen Ufer unversehrt gelassen, so daß die Möglichkeit gegeben war, das andere Ufer zu erreichen.

Nachdem die Artillerie die serbischen Stellungen und die Gebäude der Saveufer unter Feuer genommen hatte, nachdem die unter der Brücke vorgefundenen Sprengkörper von einer Offizierspatrouille beseitigt waren, griff das Regiment an und setzte sich um fünf Uhr nachmittags in den Besitz des südlichen Saveufers.

Der Uebergang war gelungen!

In noch nicht zwei Tagen hatte das Regiment den Uebergang erzwungen und eine herrliche Waffentat, eine neue Glanzleistung seinen früheren Erfolgen hinzugefügt.

Für die Nacht besetzte das Regiment die Lederfabrik und die Zuckerfabrik mit zwei Bataillonen, während ein Bataillon noch auf der Großen Zigeunerinsel verblieb.

Patrouillen stellten fest, daß sich der Gegner in südlicher Richtung zurückzog.

Manch stummer Held ruht aus auf der Zigeunerinsel, manches Auge ist noch trotz liebevoller Behandlung gebrochen, mancher brave Mann wendet sich verwundet in Schmerzen — das Regiment wird nie diese Männer vergessen, die Helden von der Zigeunerinsel!

W. T. B.

Führende Männer im Weltkrieg

10. Graf Spee

Am 8. Dezember jährt sich zum ersten Male jener Tag der Trauer und des Ruhmes, da das deutsche Kreuzergeschwader bei den Falkland-Inseln im Kampfe mit dem weit überlegenen Gegner seinen Untergang fand. Ueber die Namen der kecken, wagemutigen Helden unserer jungen Flotte, der Müller und Weddigen, der Mücke und Hersing, ragt der Name des Admirals empor, der zusammen mit seinen Söhnen wie ein altgermanischer Seekönig den Seemannstod fand, der Name des Grafen Maximilian von Spee.

Das alte niederrheinische Adelsgeschlecht, dem der Admiral entstammt und das 1739 in den Grafenstand erhoben wurde, ist nicht, wie man wohl glauben möchte, reich an kriegerischen Erinnerungen. Der einzige Vertreter, der aus ihm bisher in der deutschen Geschichte, in der wilden Zeit des Dreißigjährigen Krieges, genannt wurde, war ein Held des Friedens: der milde, innige Dichter geistiger Lieder Friedrich von Spee. Freilich hat auch dieser sanfte Priester einen Mut gezeigt, der den manches Kriegsmannes übertrifft, ist er doch



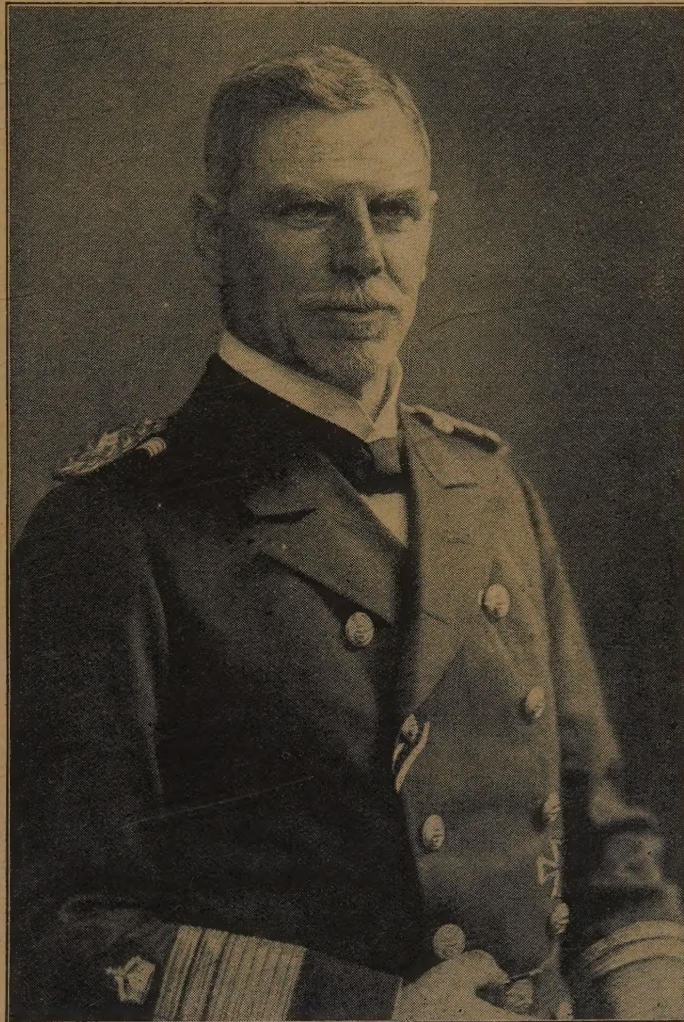
Von China nach Südamerika: die Fahrt des deutschen Kreuzergeschwaders.

einer der frühesten und furchtlosesten Bekämpfer des Hexenwahns und der Hexenverfolgungen gewesen.

Einen frommen und tapferen Sinn brachte Graf Spee als Familienerbe mit, als der Siebzehnjährige im Jahre 1878 in die Reichsmarine eintrat. Seine Laufbahn ist mit dem Wachstum unserer Flotte, unserer Kolonien und unserer überseeischen Interessen eng verknüpft. Als Leutnant zur See wirkte er an Bord der „Möwe“ 1884-85 bei der Koloniegründung an den Küsten West-Afrikas mit. 1897 ging er zum erstenmal nach Ostasien, als Flagg-Leutnant bei dem Kommando des Kreuzergeschwaders, das anläßlich der Besitzergreifung von Kiautschou hinausgesandt wurde. 1900 ging er während der Chinawirren zum zweitenmal dorthin als Erster Offizier des Linienschiffes „Brandenburg“. Dann war er in der Heimat nacheinander in sehr verschiedenen Stellungen, Dezernent bei der Waffenabteilung des Reichsmarineamts, Kommandant des Linienschiffes „Wittelsbach“, Chef des Stabes beim Kommando der Nordsee-Station und — mit dem Rang eines Konter-Admirals — Zweiter Admiral der Aufklärungsschiffe. Im September 1912 ging er zum drittenmal nach dem Großen Ozean. Er erhielt die Führung des Kreuzergeschwaders und wurde Anfang 1913, unter Ernennung zum Vize-Admiral, dessen Chef.

Im Herbst 1914 lief das Kommando ab. Graf Spee sollte in die Heimat zurückkehren. Sein Nachfolger als Chef des Kreuzergeschwaders war bereits ernannt, als der Weltkrieg ausbrach. Zuerst mit Rußland und Frankreich, dann mit dem seegewaltigen England, endlich auch mit der Großmacht des „Stillen Ozeans“, mit Japan. Immer ungeheurer wurde mit jeder Kriegserklärung das Uebergewicht des Feindes an Kampfeinheiten, an Flottenstützpunkten und Kohlenstationen. Graf Spees Geschwader bestand aus den großen Kreuzern „Scharnhorst“, seinem Flaggschiff, und „Gneisenau“. Es befand sich auf der Reise von Tsingtau nach unseren Kolonien in der Südsee, als es am 6. August von der Funkenstation Yap auf den Karolinen die englische Kriegserklärung übermittelt erhielt. Bei der Karolineninsel Ponape stieß noch der kleine Kreuzer „Nürnberg“ hinzu. Das Geschwader steuerte weiter nordostwärts. Am 19. August wurden die Marschallsinseln erreicht. Die „Nürnberg“ ward nach dem neutralen Honolulu abgesandt, wo sie 37 deutsche Kriegsfreiwillige an Bord nahm; auf dem Rückweg zum Geschwader gelang es ihr, in der Nacht vom 6. zum 7. September die englische Kabelstation auf der Fanninginsel zu sprengen, das Kabel zu kappen und das Ende in See zu schleppen. Am 10. September wurde der Aequator passiert und mit trotzigem Seemannshumor der Tag nach der alten Sitte festlich begangen. Am 22. September erschien das Geschwader vor dem französischen Hafen Papeete auf der Insel Tahiti; das Feuer der drei Hafenforts wurde zum Schweigen, das französische Kanonenboot „Zélée“ zum Sinken gebracht, die Werft zerstört und das Kohlenlager in Brand geschossen. Am 12. Oktober wurde die Osterinsel erreicht. Hier stießen die kleinen Kreuzer „Leipzig“ und „Dresden“ zu dem Geschwader; auf die „Leipzig“ hatte ein japanischer Kreuzer vergebens Jagd gemacht.

Am 31. Oktober traf Graf Spee an der südamerikanischen Küste auf der Höhe von Valparaiso ein. Er hatte eine gewaltige Fahrt hinter sich, und zwischen feindlichen Schiffen hindurch fast die halbe Erdkugel umfahren. In Verfolgung des deutschen Geschwaders waren bereits die japanischen Kriegsschiffe „Kongo“, „Hizen“ und „Asama“ und die englischen Kreuzer „Australia“ und „New-Castle“ in der Nähe der südamerikanischen Küste angelangt. An dieser Küste selbst erwartete schon ein englisches Geschwader, unter Konteradmiral Cradock, die deutschen Schiffe. Endlich war das englische Linienschiff „Canopus“ auf dem Weg um die Südspitze Amerikas, um das Geschwader Cradock zu verstärken. Letzteres bestand aus zwei großen Kreuzern „Good Hope“ und „Monmouth“, dem kleinen Kreuzer „Glasgow“ und dem Hilfskreuzer „Otranto“. Graf Spee vermochte es am 1. November zum Kampfe zu zwingen, ehe noch die Vereinigung der gesamten feindlichen Streitkräfte stattfinden konnte. Die Schlacht fand 60 Kilometer von der chilenischen Küste und der Hafenstadt Coronel, nahe der kleinen Insel Sante Maria, statt. Um 7 Uhr abends begann das Gefecht. Nach noch nicht einer Stunde war es beendigt. „Good Hope“ und „Monmouth“ waren gesunken, „Otranto“ hatte schon vor der Schlacht das Weite gesucht, „Glasgow“ entkam schwer beschädigt. Glänzend hatte sich trotz des hohen Seegangs und des heftigen Schlingerns der Schiffe die Treffsicherheit der deutschen Geschützführer bewährt.



Vizeadmiral Graf Spee †
Phot. Urbahns

Zum erstenmal seit mehr als hundert Jahren war eine englische Flotte, gleich stark an Geschwindigkeit, nur wenig unterlegen an Bestückung, besiegt worden von der Marine der jüngsten Seemacht! Ungeheures Aufsehen erregte die Tat in der ganzen Welt. Sich selbst hatte der tapfere deutsche Admiral mit ihr das Todesurteil geschrieben. Es war ja klar, daß England die ungeheure Demütigung seines Prestige mit den stärksten Gegenmaßregeln erwidern würde. Vielleicht seinen besten Mann zur See, den Chef des Admiralstabes in London, Vizeadmiral Sturdee, sandte es gegen das kleine deutsche Geschwader. Sturdee führte zwei Dreadnoughts mit sich, „Invincible“ und „Inflexible“, deren jeder für sich allein den beiden deutschen großen Kreuzern zusammen an Gefechtswert überlegen war. Graf Spee hatte am 3. November Valparaiso angelaufen, wo die deutsche Kolonie ihm und seinen blauen Jungen einen jubelnden Empfang bereitete. Er hatte dann wochenlang gekreuzt und unter den größten Schwierigkeiten seinen Kohlenvorrat immer wieder ergänzt.

Am 8. Dezember befand er sich, nach Umschiffung der Südspitze Amerikas, bei den englischen Falklandsinseln. Er war jetzt von Tsingtau bereits 23 350, von Wilhelmshaven 13 800 Kilometer entfernt. Um 9 Uhr morgens begann die Schlacht bei den Falklandsinseln. Sturdee hatte außer seinen beiden Dreadnoughts noch mindestens das Linienschiff „Canopus", den Panzerkreuzer „Cornwall", die Kreuzer „Carnarvon", „Bristol", „Glasgow", die Hilfskreuzer „Macedonia", „Otranto", „Orissa" zur Verfügung. Das englische Admiralsschiff „Invincible" wurde wohl zwanzigmal von deutschen Granaten getroffen. Immer mehr aber mußte sich die Uebermacht der größeren Fahrgeschwindigkeit und der weittragenderen Geschütze geltend machen. Um 4 Uhr nachmittags ging Graf Spee mit seinem Flaggschiff in die Tiefe. Die „Gneisenau" kämpfte noch zwei Stunden weiter. Um ½8 fand die „Nürnberg", um 9 die „Leipzig" ihren ehrenvollen Untergang. Keines der Schiffe hatte die deutsche Flagge heruntergeholt. Die „Dresden" entkam und tat den Engländern noch monatelang Schaden. Von der „Gneisenau" wurden 17 Offiziere und 170 Mann, von der „Nürnberg" 7 Mann, von „Leipzig" 4 Offiziere und 14 Mann gerettet; von „Scharnhorst" niemand.

Als Graf Spee das Kommando im fernen Osten übernommen hatte, war er gefragt worden, was er tun würde, wenn inzwischen der Krieg ausbräche, und seine Erwiderung soll gelautet haben: „Dann hoffe ich, mich mit vielen Engländern auf dem Meeresgrund wiederzufinden." Er hat sein Wort wahr gemacht. Mit ihm haben seine beiden Söhne, die als Leutnants auf „Gneisenau" und „Nürnberg" kämpften, den Heldentod gefunden. Als die Nachricht in Deutschland eintraf, da richtete die Gräfin Spee in einem Briefe an eine Freundin die Frage: „Ist es nicht schön, daß der eigene Vater meine lieben Kinder erst zum Sieg und dann in den Tod führen durfte?" Eine ganze Nation von 70 Millionen hat die Frage vernommen und aus den Schützengräben, wo Väter und Söhne nebeneinander die Wacht halten, und aus der Heimat, wo Mütter und Frauen um sie sorgen, die Antwort darauf gegeben: „Ja, es ist schön!" W. H.

Englische Friedensreden und französische Friedensbedingungen

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung äußerte über die bereits erwähnten Friedensreden im englischen Oberhaus, die sie als „Stimmen in der Wüste" bezeichnet, folgendes:

Im englischen Oberhause sind am 8. November drei Reden gehalten worden, die eine scharfe Kritik gegen das am Ruder befindliche Koalitionskabinett enthielten. Zunächst erhellt daraus, daß der Premierminister Asquith den Zweck der Beruhigung, den er mit seiner großen Unterhausrede verfolgte, nur unvollkommen erreicht hat. Die Reden können als Symptome wankenden Vertrauens zur Weisheit des gegenwärtigen Kabinetts betrachtet werden. Wir erkennen auch gern an, daß hier zum ersten Male in einer englischen Parlamentsdebatte wieder ein ruhiger, maßvoller Ton erklungen ist.

Ob aber aus den Anregungen zweier Redner des Oberhauses, nach einem Ausweg zur Beendigung des Krieges zu suchen, vernünftige Friedensvorschläge, die, wie bekannt, Deutschland jederzeit zu erwägen bereit wäre, hervorgehen werden, erscheint uns im höchsten Grade zweifelhaft. Wir vermissen jedes Echo auf diese Stimmen der Einkehr. Die englische Regierung hat es nicht einmal für nötig gehalten, den beiden Lords im Oberhause zu antworten. Dagegen haben am Tage danach drei Mitglieder des Kabinetts in der Guildhall das Wort ergriffen, und da haben wir unverändert die alte Weise vernommen.

Herr Asquith verwies ausdrücklich auf seine Guildhallrede vom vergangenen Jahre. Damals sagte er, England werde das Schwert nicht eher wieder einstecken, bevor nicht Belgien alles, was es geopfert, und noch mehr zurückerhalten habe; bevor nicht Frankreich in gleicher Weise gegen drohende Angriffe gesichert sei; bevor nicht die Rechte der kleineren Völker Europas auf eine unantastbare Grundlage gestellt seien; und endlich, bevor nicht die militärische Herrschaft Preußens völlig und endgültig vernichtet sei. Dieses Programm ist heute trotz der schweren russischen Niederlagen, trotz des wiederholten Scheiterns der großen französisch-englischen Offensivstöße im Westen, trotz der politischen und militärischen Fortschritte der Zentralmächte und ihrer Verbündeten am Balkan noch dasselbe wie vor einem Jahr. Herr Asquith ist sogar zuversichtlich genug, zu glauben, daß er dem Ziele schon ein gutes Ende näher sei!

Wenn wir uns ferner vergegenwärtigen, wie in dem Zeitraum zwischen diesen beiden Guildhallreden des leitenden Ministers ohne Unterlaß in Rede und Schrift mit den äußersten Mitteln der Aufhetzung und unter fortgesetzter Vorspiegelung eines baldigen Hungertodes des Deutschen Reiches der Vernichtungskrieg gegen uns gepredigt worden ist, so werden wir zwei abweichende Aeußerungen, die vereinzelt bleiben, nicht eben hoch bewerten dürfen. Wir müssen uns an Herrn Asquith, an seine Worte und Taten, halten.

Daß er immer noch nicht auf die Phrase vom Kampfe für die kleinen Nationen verzichtet, ist nach allem, was England in diesem Kriege den kleinen Nationen angetan hat, gewiß ein starkes Stück. Bulgarien, Griechenland, die skandinavischen Reiche, Holland kennen die herrische Sprache, die England gegen jeden führt, der sich seinem Willen, seinen völkerrechtswidrigen Methoden, die Seeherrschaft zu behaupten, nicht fügt. Herr Asquith hatte bereits die Wilsonsche Note in Händen, als er erneut über die Befreiung der Welt von der deutschen Gewaltherrschaft sprach!

Solange die Leiter der englischen Politik glauben, Deutschland besiegen und vernichten zu können, solange die englische Nation trotz aller Enttäuschungen mit ihnen an diesem Wahn festhält, solange bleiben Reden, wie die der Lords Loreburn und Courtney, leider Stimmen in der Wüste.

Gegenüber irrtümlichen Auffassungen einer Rede des Sozialdemokraten Renaudel in der französischen Kammer stellte das halbamtliche Organ der deutschen Regierung auf Grund des Stenogramms fest, daß der Wortführer der französischen Sozialdemokraten ausdrücklich die Eroberung Elsaß-Lothringens als Kriegsziel anerkannt hat. Im Anschluß an die Programmrede Briands sagte er:

„Sie haben, Herr Ministerpräsident, gesagt, daß die Anstrengungen Frankreichs bis zu Ende gehen sollen; Sie sagten, daß diese Anstrengungen „bis zum Siege gehen sollen, der den Feind aus allen besetzten Gebieten hinausjagen wird, und zwar aus jenen sowohl, die unter der Invasion seit Monaten leiden, wie aus jenen, die sie seit so viel Jahren ertragen". Wir sind einverstanden, Herr Ministerpräsident, und für uns, für meine Freunde und mich, akzeptieren wir das wie ein formelles, ausdrücklich wiederholtes Versprechen, daß Frankreich in diesem Kriege, außer der Wiederherstellung des Rechtes für sich, außer der Wiederherstellung Belgiens in seiner politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit und — man muß es heute beifügen — der Wiederherstellung der politischen und wirtschaftlichen Selbständigkeit Serbiens —, daß darüber hinaus Frankreich weder Annexionen noch Eroberungen verfolgt."

Mit dieser Haltung überein stimmt eine Erklärung der Permanenten Verwaltungskommission der sozialistischen Partei Frankreichs, die erneut erklärte:

Ein dauerhafter Friede kann nur durch den Sieg der Verbündeten und die Vernichtung des militärischen Imperialismus Deutschlands erzielt werden. Jeder andere, vorzeitige Frieden käme einem Waffenstillstand oder einer Kapitulation gleich. Der Krieg muß zu seinem logischen Ende geführt werden, das heißt der Niederlage des deutschen Militarismus, damit die Welt daraus die Lehre schöpfe, wie der Versuch einer Hegemonie durch den Widerstand der freien Völker gebrochen wurde.

Diese Erklärung war die Antwort auf Versuche radikaler französischer und deutscher Sozialdemokraten, durch Zusammenkünfte in der Schweiz für einen schnellen Frieden zu wirken. Bemerkenswert ist übrigens, daß Renaudels Mindestforderung, der Eroberung von Elsaß-Lothringen, von anderen Abgeordneten als eine Art Vaterlandsverrat hingestellt wurde, nicht etwa, weil sie zu weit gehe, sondern weil man darüber hinaus noch ordentliche Stücke altdeutschen Landes zu erobern wünscht. . . . Es ist gut, sich diese Tatsache zu merken.

Der Reichskanzler und die Lebensmittelfrage

Auf eine Eingabe des Vorstandes und des Ausschusses der sozialdemokratischen Partei wegen der Lebensmittelfrage hat der Reichskanzler folgende Antwort erteilt:

Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei hat mir eine Eingabe über die Lage auf dem Lebensmittelmarkte gemacht, deren Empfang ich dankend bestätige.

Wie ich aus ihren Darlegungen schließen darf, ist auch der Vorstand der sozialdemokratischen Partei davon überzeugt, daß wir uns insofern auf festem Boden befinden, als wir im Besitze völlig ausreichender Vorräte von notwendigen Nahrungsmitteln sind. Diese Vorräte auf die zweckmäßigste Weise und zu angemessenen, auch für die minderbemittelte Bevölkerung erschwinglichen Preisen dem Verbrauch zuzuführen, ist die zu lösende Aufgabe. Alle zuständigen Instanzen sind fest entschlossen, die Schwierigkeiten, die aus spekulativer Preistreiberei entstanden sind, mit allen Mitteln und ohne Ansehen des Standes oder Gewerbes zu beseitigen. Die bereits getroffenen Maßregeln zeigen, daß die Reichsregierung im Bewußtsein ihrer Verantwortung zu diesem Zwecke vor scharfen Eingriffen in den freien Verkehr nicht zurückschreckt. Wie dem Parteivorstand bekannt ist, werden weitere Maßregeln folgen.

Darf somit die Bevölkerung volle Sicherheit haben, daß die Erwartungen unserer Feinde, daß es ihnen gelingen könnte, uns durch Aushungerung zu überwinden, trügerisch sind, so wird sie sich doch täglich gegenwärtig halten müssen, daß das Steigen der Lebensmittelpreise über das normale Maß gewiß nicht bloß durch verwerfliche Gewinnsucht veranlaßt ist, daß vielmehr auch besondere natürliche Ursachen, wie Knappheit der Futtermittel, zu beachten sind, und daß alle an diesem Weltkrieg beteiligten Völker mehr oder weniger unter Verteuerung des Lebensunterhalts zu leiden haben.

Wie ich persönlich die Sorgen, Entbehrungen und Opfer des uns aufgedrungenen Krieges tief mitempfinde und als Reichskanzler mir der Pflicht bewußt bin, alles zu ihrer Milderung zu tun, so darf ich auch erwarten, daß die Frage, um die allein es sich hier handelt, nämlich wie der Verbrauch der reichlichen Vorräte von Lebensmitteln zu erträglichen Preisen zu sichern sei, dem inneren Parteigetriebe entrückt bleibe. Reden in Volksversammlungen können dabei schwerlich viel nützen. Sicher aber ist, daß heftige Gesten und Ausbrüche des Mißmuts den von den feindlichen Regierungen über die wahre Kriegslage getäuschten Völkern als willkommene Zeichen der Erschlaffung der deutschen Widerstandskraft und Siegesgewißheit dargestellt werden würden. Wie jede deutsche Partei, scheint mir auch die sozialdemokratische, die mehr als jede andere ihrem Programm nach dem Völkerfrieden zustrebt, verpflichtet zu sein, alles zu vermeiden, was die Hoffnung unserer Feinde stärken und somit zur unnötigen Verlängerung des Krieges beitragen könnte.

So hege ich die feste Zuversicht, daß sämtliche Parteien mit der Reichsregierung vereint auch in der Erörterung der besten Mittel zur Verbilligung des Haushalts den Opfersinn und Heldenmut daheim wie im Felde weiter pflegen werden, der die Grundlage unserer bisherigen Erfolge ist und uns bis zum siegreichen Ausgang des Krieges oberstes Gesetz bleiben muß.

In vorzüglicher Hochachtung

von Bethmann Hollweg.

Landsturmlied

Unseren Argonnenkämpfern als Gruß aus der Heimat

Von Cäsar Flaischlen

Herzallerliebstes Mädel mein,
Ich kann nun nicht mehr bei Dir sein,
Ich muß, ich muß marschieren,
Ich muß marschieren an den Rhein,
Nach Flandern und Frankreich hinein,
Der Kaiser will mich haben
Als tapferen Soldaten!
Drum sei auch Du nun tapfer und fromm
Und bleib mir gut, bis ich wiederkomm!
Herzallerliebstes Mädel,
Es gibt nichts Schöneres auf der Welt . . .
Es ist ein altes Lied . . .
Als Deutscher und Soldat zu sein,
Ob Frieden oder Krieg!

Du weißt ja doch: die Hosen . . .
Die roten, die Franzosen . . .
Es ist ein ewiges Geplärr
Und Hin- und Her- und Rumgezerr,
Und was man macht und möcht',
Man macht es niemals recht!

Sie können's nicht ertragen,
Daß wir Alt-Elsaß haben,
Obschon sie wissen dürften, daß
Der Krieg von Siebzig auch kein Spaß,
Und kein Fuß im Geviert
Nie mehr französisch wird!

Es bleibt die alte Leier
Vom Nachbar Gallenspeier,
Der ewig hetzt von Haus zu Haus,
Und bittet man sich Frieden aus,
Krakeelt es wie ein Mann:
Man fange Händel an!

Und eh' man noch begriffen,
Wer's, wie und wem gepfiffen,
Fällt klein und groß auf einen los
Voll Gift und Haß und Wut — und bloß,
Weil's alle eben kränkt,
Wenn einer nobler denkt!

Und wie im kleinen, bloßen
Dorf ist es auch im großen:
Man bringt die ganze Neiderzunft
Nur mit Kanonen zur Vernunft!
Und wollen sie's, hallo!
So können wir's auch so!

Herzallerliebstes Mädel mein,
Du darfst mir drum nicht traurig sein,
Wir woll'n, wir wollen lieber,
Wir wollen lieber stolz drauf sein,
Ich draußen im Feld und Du daheim,
Daß uns der Kaiser will haben
Als tapfere Soldaten!
Verwein' mir also nicht den Mut
Und halt uns Haus und Hof in Hut!
Herzallerliebstes Mädel,
Es gibt nichts Schöneres auf der Welt . . .
Es ist ein altes Lied . . .
Als Deutscher und Soldat zu sein,
Ob Frieden oder Krieg! (Frankf. Zeitung)

Zwangslage. Richter: „Wenn Sie an der Rauferei keinen Anteil nehmen wollten, wozu haben Sie dann Ihr Messer gezogen?" — Angeklagter: „Herr Richter, ich bin nur zur bewaffneten Neutralität übergegangen." (Jugend)

*

Einer von den jung ausgebildeten Mannschaften wird zum ersten Male auf die Straße gelassen. Zufällig folgt ihm in einiger Entfernung sein Feldwebel, der bemerkt, daß der Rekrut die tollsten Geschichten macht. So grüßt er einen Gefreiten der bayerischen Artillerie, irregeführt durch den roten Streifen, als ob er wenigstens General wäre. Andern Tags vom Feldwebel wegen seiner unsinnigen Grüßerei zur Rede gestellt, antwortet der Rekrut: „Zu Befehl, Herr Feldwebel. Ich hab' halt jeden gegrüßt, der mir verdächtig vorgekommen is." (Simplicissimus)

*

Reuter-Meldung. Deutschland hat das Hungertuch, an dem es nagt, schon aufgezehrt. Jetzt knabbert es bereits am Bettelstab.

*

Ein neutraler Diplomat war aus Frankreich in seine Heimat zurückgekehrt und stellte sich für ein Stündchen einigen Berichterstattern zum bekannten Frage- und Antwortspiel. Bald kam die Hauptsache: „Und Joffre?" — „Hm, Joffre ist sicher ein sehr tüchtiger Feldherr. Seine Durchbruchsversuche sind groß angelegt. Aber — er kann halt auch nicht so, wie er will!" — „Aha! Eifersucht der Unterführer! Unstimmigkeiten mit den Engländern! Ach, Sie wissen doch Genaueres, Herr Baron! Wer hindert ihn denn besonders?" — „Hindern? Hm, natürlich die — Deutschen!" (Jugend)

*

Schuhmachermeister (der in der Stadt den Eisernen Ritter ansieht): „Dos find i aa net richtig, daß man den Hindenburg net aufs Pferd setzen tut. — „Warum denn net?" — „Ah woas! Da könnt' ma ihm doch die Nägel unter de Sohlen nageln, wo's hing'hörn tun!" (Meggendorfer Blätter)



Die Styrlinie

Druck und Verlag: Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof
Bestellungen bei den Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22/26.